Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 30 | Marburg i. H., den 28. Juli | **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh

Inhalt: Morgen — Abend — Ein Bußprediger der „Moderne" in Holland — Die gegenwärtigen Jugendorganisationen und die Aufgaben der Kirche. Schluß — Das Evangelium und der Krieg. Zweites Stück — Die Welt-Missions-Konferenz in Edinburg — Verschiedenes: Platon (Ritter); Die Reichsgesetzliche Rentenversicherung (Mergler); Vorschriften betreffend Kinderarbeit (Bender); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Morgen

Nun jubiliert der Morgen,
Das Licht ist schon herfür,
All Finsternis und Sorgen
Fliehn rasch aus Tor und Tür.
Die Arbeitsglocken regen
Die Hämmer frisch und fein,
Du Herz, auf allen Wegen
In tätigem Verein.

Die Aehrenfelder wogen
Im raschen Wind empor,
Die Nachtgespenster flogen
Wie Mücken in das Rohr.
Die strauchelnden Gedanken
Der armen Menschenbrust
Sich epheuinnig ranken,
Seligen Lichts bewußt.

Mit allen Lüften fliegen
Des Lebens Banner auf,
Und Sonnenfeuer liegen
Um jeden Kirchenknauf.
So fängt mit großem Freuen
Der helle Morgen an —
Ein jeder soll sich neuen,
So neu, als jeder kann.

Gustav Schüler

Abend

Nachtdunkel legt des Waldes Grauen
Sich bang und schwer auf meine Brust,
Durch Wiesen rote Nebel brauen,
Verglühend stirbt des Tages Lust.

In feierlichem Königsprangen
Verrinnt der letzte Abendschein.
Ein stilles tiefes Heimverlangen
Zieht er in meine Seele ein.

Wilhelmine Funke

Ein Bußprediger der „Moderne" in Holland

1

Für Theologie und Kirche ist das protestantische Holland eine Art Musterland in dem Sinne, wie wir von Baden als dem deutschen „Musterländchen" reden, ein Versuchsfeld für das Neueste, das man hat. Die absolute Freiheit der akademischen und die nur lokal begrenzte Freiheit der kirchlichen Theologie bringt eine Mannigfaltigkeit der Lehr- und Amtsauffassung hervor, die anderswo undenkbar ist. Hier lebt sich die Theologie aus nach Herzenslust. Das Neue bedarf nicht des vorsichtigen und ängstlichen Fußfassens, des steten Messens seiner Kräfte, ehe es einen Schritt weiter tut, der Rücksichtnahme auf äußere Hindernisse: es trägt das Gesetz seiner Weiterentwicklung in sich selbst und seinen Entdeckern. Viel früher als bei uns gab es darum in Holland eine machtvolle „moderne" Theologie; der Kampf der sechziger und siebziger Jahre gegen den „Modernismus" hat ihre Stellung eher gekräftigt als geschwächt; ihre Methode und Resultate hat sie rasch popularisiert; ein ganzes Geschlecht ist bereits in ihrem Geiste großgezogen worden. Da ist sie aber auch schon am Ende ihrer Kraft.

Wenigstens erheben in ihrer eigenen Mitte trotzig die „Malcontenten" ihr Haupt. Die Jungen graben die Probleme wieder aus, die die Alten schon begraben haben; suchen eine neue Lösung, wo ihre Väter doch schon die einzig richtige definitive Lösung gegeben haben, und wollen wieder wohnen, wo die Ihrigen ausgezogen sind. Natürlich empört das die „Alt-Modernen" und sie sehen in den „Jung-Modernen" Abtrünnige und Reaktionäre. Die Jung-Modernen aber predigen den Alten Buße und Bekehrung.

Nicht ohne Grund. Die „echt" moderne Theologie — „natürliche" Theologie — Hollands war auf dem Wege, sich nicht nur einen Paulinismus ohne Paulus, sondern auch ein Christentum ohne Christus fest einzureden. Nicht nur war ihre Theologie nicht christozentrisch; auch das Christentum Christi war nicht mehr der Endpunkt ihrer Religion. H. Oort beschrieb im Auftrage des Protestantenbundes „Unser Leben in Gott" (4. Aufl. 1907) und handelt darin von Jesus nur unter der Ueberschrift: „Was verdankst du anderen Menschen für dein geistliches Leben?" Im Jahre 1908 ist der Versuch, satzungsgemäß den „Protestantenbund" — Art. 1 der Satzungen lautet bisher: „Der Bund ist eine Vereinigung Solcher, die zusammenarbeiten wollen, um die freie Entwicklung des religiösen Lebens zu fördern" — umzugestalten in „eine Vereinigung Solcher, die das religiöse Leben zu fördern wünschen in freisinnig-christlichem Geist" nur halb geglückt. Vor Jahren aber wurde der Protestantentag widerspruchslos mit der Mahnung eröffnet, in erster Linie die Humanität, in zweiter erst das Christentum zu pflegen. Auf dieser Linie vollzog sich die „moderne" Entwicklung: das Christentum orientierte sich am Humanismus und korrigierte sich nach dem Menschtum. Die Jungmodernen sprechen von der „Christophobie" ihrer Väter. Die „Phobie" aber beruhte auf dem Gefühl der Entbehrlichkeit des lebendigen Christus für den modernen Christen; das historische Christentum wurde zur geschichtlichen Durchgangsstufe.

Da kam der Rückschlag. Doppelt; in der Gotteslehre und

in der Heilslehre. Die Metaphysik lebte neu auf, und die schuldbeladene Seele floh zu ihrem Heiland.

Scharf und umfassend hat den Gegensatz zwischen Alt- und Jung-Modernen zum ersten Male Professor Eerdmans dargelegt. Er ist Alttestamentler in Leiden und gibt seit Beginn dieses Jahres die altbekannte „liberale“ Theologisch Tijdschrift heraus mit der ausgesprochenen Absicht, den „Veränderungen Rechnung zu tragen, die seit der Gründung dieser Zeitschrift in der wissenschaftlich-theologischen Welt Platz gegriffen haben“, und — von innen heraus — den Feuerzauber zu durchbrechen, durch den die Moderne sich abgeschlossen hielt von der übrigen Theologie. Unter dem Pseudonym Ignotus und Agnotos hat er hier mit seinen Parteigenossen abgerechnet. Reactie of Vooruitgang? Reaktion oder Fortschritt? Das ist die Frage, die er stellt. Ist die jungmoderne Richtung ein Zurücksinken in die Orthodoxie vergangener Tage oder ein Wegweiser für die liberale Theologie der Zukunft? Die Antwort ist für ihn natürlich nicht zweifelhaft. Der Jugend gehört die Zukunft; das Alte ist greisenhaft geworden und hat sich überlebt. „Die Probleme, vor denen einst die moderne Richtung stand, hat sie nicht in befriedigender Weise zu lösen vermocht.“ Unsere religiöse Entwicklung zur Vertiefung des persönlichen Lebens drängt über sie hinaus. Das ist die Anklage im Allgemeinen.

2

Im Besonderen lautet sie: Die moderne Theologie ließ sich durch allerlei Erfolge wissenschaftlicher Arbeit, fasziniert von dem populär gewordenen Entwicklungsgedanken, zu einem unbegründeten Optimismus verleiten. Sie sah die Menschheit in stetem, wenn auch nicht gradlinigem Aufsteigen begriffen. Das Durchschneiden der Banden der Orthodoxie erschien ihr als Vorbedingung und Sicherstellung dieser Entwicklung; freie Bildung und Kultur verbürgten ihr das Herankommen der Zeit, wo man das Gute tut um des Guten willen und die Seele lebt von der Freude am Ideal. Die Kirchenlehre von der Verderbtheit der menschlichen Natur bedeutete ihr eine Erniedrigung des Menschen, die Erlösungslehre eine Stärkung seines Egoismus; minderwertig war die Dogmatik, die von dem kleinlichen Gesichtspunkt des persönlichen Heilsbedürfnisses ausging. Die Menschheit fesselte mehr das Interesse als der einzelne Mensch; dort sah man die Entwicklungslinien deutlicher, und in diese vorwärtsstrebende Menschheit als dienendes Glied sich einzufügen, wurde das Ziel des Einzelnen. Dann führte auch sein Weg in natürlicher Evolution zum Guten, Schönen und Wahren empor. Die Sünde war zwar da, aber nur als Durchgangsstufe normaler Entwicklung, ja als notwendiger Kulturfaktor; sie blieb sittliche Unvollkommenheit, eine Trübung und Störung des sittlichen Empfindens, aber einer Erlösung von außen bedurfte es nicht, ihre Ueberwindung war ohnedies gewiß. Das war die Predigt vom Seelenadel des Menschen. Sie war herrlich und wirkte begeisternd, und man glaubte an sie . . .

Man glaubte sie auch als das Wesen aller Religion geschichtlich erweisen zu können. In allem Kultus erhebt sich die Seele — sei es direkt zur Gottheit in der Sakralgemeinschaft, sei es zur Erkenntnis eines verpflichtenden Sittengesetzes, unter das man sich stellt durch den Gehorsam gegen die Gottheit oder durch ihre Ehrung. Der Gottesdienst ist ein Mittel zur Selbsterziehung (Rauwenhoff), Wahrnehmung von etwas Unendlichem (Max Müller), der Weg zur Lebensgemeinschaft mit der Weltmacht (Pfleiderer), diese Gemeinschaft selbst oder „Anbetung“ (Tiele). Das liegt alles auf der gleichen Linie: Der Mensch arbeitet sich empor zur Anpassung an das Weltgesetz, wobei ihm Gottesbegriff und Gottesdienst Hilfsmittel sind, auf die er gegebenenfalls auch wieder verzichten kann. Immer deutlicher erkennt er das Ziel; immer näher liegt es vor ihm; heute deutlicher und näher als vor neunzehnhundert Jahren. Das Stammeln früherer Religionen ist kraft natürlicher Evolution jetzt zum klaren Bekenntnis geworden.

Diese religionsgeschichtliche Auffassung räumt auf mit allen auf Selbsterhaltung des Menschen gerichteten Bestandteilen der Religion; sie erkennt sie nicht als konstitutive Elemente an, sondern nur als Auswüchse oder Rudimente des Egoismus oder als minderwertige Hüllen des Bewußtseins sittlicher Gebundenheit an eine höhere Macht. Die Rückwirkung auf die Stellung Jesu Christi und seines Christentums innerhalb dieser religiösen Entwicklung konnte nicht ausbleiben. Man war mit Jesus gewissermaßen „fertig“, er gehörte der Geschichte an; die Urkunden seiner Geschichte überwies man der historischen Forschung, deren Resultate bald klar und einwandfrei vorlagen. Die religiöse Entwicklung aber ging über Christus und das Urchristentum hinaus und durfte sich nicht aufhalten lassen durch unnötige Rückblicke. In der Wellenbewegung der religiösen Entwicklung sah man vier Höhepunkte, immer einen höher als den anderen: Moses, die Propheten, Jesus, die Modernen.

Man fühlte sich oft versucht zu fragen, ob überhaupt Aussicht sei, einen noch höheren Punkt zu erreichen. . . . Eine Art scheuer Ehrfurcht hinderte manch Einen, unsere religiöse Einsicht über die Jesu zu stellen; aber wer echt liberal und vorurteilslos dachte, brauchte sich nicht zu scheuen vor der Behauptung, daß wir darüber hinaus seien. . . . Von der Höhe dieser reinen Auffassung aus zurückzugehen zu den Lebensrealitäten, welche die Evangelisten, kurzsichtig, wie sie waren, in Jesu fanden, bestand keine Veranlassung mehr.

Die großen Gedanken der Bibel, insbesondere die neuen Gedanken des Neuen Testaments, fand man in der Religion der Gegenwart viel reiner und voller. Man wies z. B. hin auf das Lohnmotiv in den Worten des synoptischen Jesus und auf die viel größere Tragweite, den der Gedanke der Vaterliebe Gottes in unserer Anschauung bekommen habe. Um Jesu Bedeutung zu retten, half man sich entweder durch die Berufung auf ein „ältestes“ Christentum, dessen Spuren nur mühsam im „katholischen“ Christentum aufzufinden seien und an dessen Ideen man wieder anknüpfen müsse, oder durch Ausradierung alles dessen aus dem Bilde Jesu, was dem modernen Denken Anstoß gibt. In beiden Fällen gewann man einen Jesus, der nicht der „Erlöser“ war, sondern ein früher Repräsentant der heutigen modern-religiösen Ideen; einen halb oder ganz vollkommenen „Modernen“.

Und daran ließ man auch nicht rütteln. Das Resultat war „wissenschaftlich“ festgestellt. Auch wenn man sich persönlich nicht viel um diese Wissenschaft kümmerte, man wußte doch, daß „es sie gab und daß noch an ihr gearbeitet werde.“ Man fühlte sich als „Liberaler“ und erkannte neben sich nur noch „Finsterlinge“ an. Die literarische Kritik hatte ja alle Rätsel gelöst, und die Frage der Echtheit oder Unechtheit von Berichten entschied auch über die Wahrheit oder Unwahrheit des Berichteten. Dieses ganze Studium fiel den Fachleuten zu; die große Mehrheit hatte an eigenen weiteren Studien auf diesem Gebiete so wenig Interesse wie etwa am Arabischen:

Mußte doch ein Ausländer gerufen werden, um an der Universität Leiden Neues Testament zu dozieren und der Lehrstuhl für hebräische Sprache und Altertumskunde an der gleichen Universität einem Ethisch-Orthodoxen übertragen werden, weil Moderne im Lande dafür nicht vorhanden waren. In der Versammlung moderner Theologen tauchte sogar der Vorschlag auf, die Studenten überhaupt kein Hebräisch mehr lernen zu lassen, — sie hatten ja die Leidener „Ueberſetzung“ des Alten Testamentes. . . . Die historische Kritik war für die Modernen (ebenso wie das Bekenntnis für die Orthodoxen) etwas geworden, das man verehrt, aber nicht kennt.

Was „christlich“ war im Christentum, verlor seinen Schein.

3

Warum ist diese moderne Theologie unhaltbar? Und was haben die Neu-Modernen an ihre Stelle zu setzen?

Zur ersten Frage: Eerdmans beweist, daß Lebenserfahrung und Seelenkunde, tiefere geschichtliche Bildung und umfassendere Kenntnis der Religionsgeschichte ihre Grundlagen zerstört haben.

Zunächst brachte das kirchliche Gegenwartsleben eine grausame Enttäuschung der hochgespannten Erwartungen. Man hatte die Kirche frei gemacht für ihr inneres Leben und ihr das Wahlrecht gegeben. Von innen heraus mußte nun die Umbildung der toten Kirche zu lebendigen Gemeinden, der Autoritätsherrschaft zur brüderlichen Gemeinschaft Gleichgesinnter und nach gleichem Ziele Strebender kommen. Ja, der Triumph war laut; aber der Sieg kurzlebig. Schritt für Schritt zog die Reaktion wieder ein, ihre Fahnen flattern im Winde, und die „freie“ Kirche ist ihre Schutzwache. . . . Da hoffte man auf

die „Gemeinde“ innerhalb der Kirche. Aber auch dieser coetus electorum versagte. Die „freie Gemeinde“ in Amsterdam steht vereinzelt und hält sich mit Mühe aufrecht; Missionskraft hat sie im zweiten Geschlecht noch weniger als im ersten. . . . Man suchte Gemeinschaft außerhalb der Kirche: der Protestantenbund, „frei von jeglicher Fessel des Bekenntnisses und gesäubert von allem, was nach Kirche roch“, sollte der Mittelpunkt der freien religiösen Geister werden. Eine Volksgemeinschaft war er nie und wird er immer weniger. Die Brücke zum Herzen des gläubigen „Volkes“ vermochte er nicht zu schlagen; in seinen eigenen Reihen errang die „Kirche“ Siege über den „Bund“. . . Und die „entschieden Freisinnigen“, der gebildete Bürgerstand? Ach, davon redet man am liebsten gar nicht:

Früher eine Stütze des kirchlichen Lebens, meiden diese Gebildeten nun jedes religiöse Gemeinschaftsleben. Die Kirchenbänke lassen sie leer; und wenn finanzielle Opfer von ihnen gefordert werden, treten sie aus der Kirche aus. Die Seele flog nicht empor in die heilige Sphäre, von der man geträumt, sondern blieb, wenigstens zumeist, weiter unten im Alltagsleben hängen.

Das ist der Bankerott. Und er ist kein zufälliges Ergebnis, sondern Folge und Beweis einer idealistischen, mit der Wirklichkeit wie mit den Bedürfnissen des menschlichen Herzens zu wenig rechnenden Theologie. „Die evolutionistische Lebenslehre kann die Menschheit auf die Dauer nicht befriedigen.“ Die Verbindung mit ihr muß gelöst werden.

Je weiter die Erfüllung der Hoffnung des ersten Geschlechtes in die Ferne rückte, desto mißtrauischer prüfte das zweite Geschlecht die Grundlagen dieser Hoffnung, die Triebkraft der modernen Theologie. Was spürt man von ihrem Leben in der Menschheit, der engeren Gemeinschaft, der einzelnen Persönlichkeit? Haben wir wenigstens eine oder einige der Stufen erklommen, die uns die neue Lehre allmählich hinaufführen soll?

Wir stehen nun am Ende eines Probeabschnittes. Das erste Geschlecht, das den Auszug aus dem Diensthause kirchlicher Knechtschaft erlebte, ist fast völlig zu Grabe getragen. Und das folgende Geschlecht lebt schon längst nicht mehr „unter dem Gesetz“ (Kuenen). . . . Waren nun diejenigen, die von dem Diensthaus sich frei kämpften, an ihrem Abend reiner, besser, edler als in ihrer Jugendzeit, da sie noch das Diensthaus umschloß? War in den gegenseitigen Beziehungen dieser modernen Kreise unter einander ein schärferer und in seiner Schärfe stets wachsender Ausschluß alles Kleinlichen, Persönlichen, Verletzenden, Eigennützigen und was alles in diese Kategorie gehört zu merken, als in den Kreisen, wo man noch nicht aus dem Diensthaus geführt war?

Sieh da die Antwort, die Eerdmans gibt:

Was meine Erfahrung angeht, so habe ich nicht wahrgenommen, was ich so gern wahrgenommen hätte. Während der nicht geringen Anzahl von Jahren, in denen ich das öffentliche Leben der Modernen mitgelebt, habe ich nicht den Eindruck bekommen, daß in unsern Kreisen mehr als sonstwo die Sache frei ist von Persönlichem, von Koterien, von all den zahllosen Dingen, die man zusammen das Kleinliche nennt. . . . Wir sind nicht schlechter, aber auch nicht besser als die Anderen. . . . In den der Rechtgläubigkeit entwachsenen Kreisen war in dem letzten halben Jahrhundert nichts von einem großen sittlichen Aufschwung zu merken. Das Zerreißen der dogmatischen Fesseln hat keine ins Auge fallende sittliche Vertiefung zur Folge gehabt. Alle geistige Bildung hat unsere Füße nicht von der Erde zu lösen vermocht. . . . Die Evolution ist im Mikrokosmus ebenso unbewiesen wie im Makrokosmus. . . . Der Optimismus inbezug auf den natürlichen sittlichen Menschen hat sich Vielen als ungerechtfertigt erwiesen. . . . Wer so denkt, begreift dann wieder, warum der Heidelberger Katechismus über des Menschen Elend zu klagen beginnt und mit dem Jubel über den Weg zur Erlösung fortfährt. . . . Er erkennt das Böse in sich und die Macht, die das Böse auf ihn ausübt. . . . Er erlebt sein Gebundensein an das, was er als gut erkennt, und ein Verlangen, diesem inneren Zwange auszuweichen. Er kennt sein „Elend“. Er spricht mit Paulus: „Ich habe Lust am Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber auch ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte und nimmt mich gefangen unter das Gesetz der Sünde, welches ist in meinen Gliedern.“ Er ruft auch mit Paulus aus: „Wer wird mich erlösen?“

Vertiefte Sündenbewußtsein: das ist es im wesentlichen, was die Neu-Modernen über die Alt-Modernen erhebt oder — nach anderer Lesart — hinter sie zurückwirft. Ihre Kampfesstellung gegen die Orthodoxie, deren Zentralpunkt die Heilslehre war (und ist), hat die Alt-Modernen übersehen lassen, daß die orthodoxe Kirchenlehre in ihrer Anschauung von der Natur des Menschen und ihrer Konzentrierung auf die Sorge für der Seelen Seligkeit trotz ihrer Einseitigkeit viel Wahrheit enthält. Ihr Blick auf die Menschheit als Ganzes und ihr Suchen nach Welterklärung ließ sie fast mit Naturnotwendigkeit diese Wahrheit übersehen. Dieses Anerkenntnis und die Verarbeitung dieser Wahrheit muß von den „Jungen“ nachgeholt werden:

Wer das Böse unter dem Eindruck der Erfahrung und der erlebten Wirklichkeit betrachtet, sieht es als ein lebendiges Ungeheuer, nicht als Stück einer wissenschaftlichen Sammlung. Sieht es als eine Macht die Jahrhunderte und Geschlechter durchschreiten und sich untertan machen. . . . Durch Gelehrtheit, philosophische Systeme, durch herbe und sanfte Frömmigkeit verurteilt, von Priestern und Propheten, von Kirchen und Konventikeln bekämpft, durch die öffentliche Meinung der Jahrhunderte gebrandmarkt, steht das Böse gleich trotzig und kampfbereit von Jahrhundert zu Jahrhundert unter uns. Es war da und ist da; es war allgemein und ist allgemein. Denn — es hat es zu tun mit dem Einzelnen, nicht mit der Welt. . . . Wer es außerhalb seiner wahrnimmt, ist bereit, es zu verurteilen und als etwas Schlechtes und Verdammenswertes preiszugeben. Sobald wir ihm aber gegenüberstehen von Angesicht zu Angesicht, glauben wir nicht in das Angesicht des Satans zu sehen, sondern empfinden es als etwas Anziehendes und Angenehmes. . . . Ein Stück unseres Wesens strebt ihm zu. . . . Darin gerade offenbart sich seine Riesenmacht.

Wer es richtig schätzen und bekämpfen will, muß es aufsuchen im Individuum, nicht in der „Welt“, und muß dem Erlösungsbedürfnis des Einzelnen zum Durchbruch und zum Ziel verhelfen.

Religionsgeschichtlich betrachtet, ist das auch das Wesen aller geschichtlichen Religionen. Sie sind alle soteriologisch bestimmt; sind „Gottesdienst“. Die Gottheit zufrieden zu stellen, sie zur Hilfe zu bewegen, von ihr Güter und Gaben zu erlangen, in letzter Linie sein Leben und sein Heil zu sichern: das ist, was der Mensch sucht, wenn er Gott dient. Zu dem Zwecke huldigt er Gott in der Kultusfeierlichkeit und bringt er Gott Opfer dar. Jede andere Erklärung erfordert entweder den guten Willen, etwas zu entdecken, was nicht da ist, oder für sich auszudeuten, was vieldeutig ist; bedeutet ein Zurseitestellen alles dessen, was klar hervortritt, zu Gunsten dessen, was man auf dem sogenannten tieferen Untergrund findet, oder ein Hineintragen neuzeitlicher Motive in die Vergangenheit; und ist begreiflich, wo man von dem Gesichtspunkte der Evolution aus zurückentwickelt und die Kontinuität der Entwicklung zur sittlichen Persönlichkeit in aller Religion unter allen Umständen nachweisen muß. Insonderheit hat auch zum Wesen der Israelitischen Religion nicht ein Suchen nach Einswerden mit Gott gehört; die Mystik ist dem Alten Testamente fremd; Jahwe war für den Israeliten immer der transszendentale unerreichbare Gott. Auf dem Boden der Sündenerkenntnis erwuchs das veredelte Gebet um Rettung und Erhaltung, im Christentum vergeistigt zum Gebet um ewige Errettung. Das Wesen auch dieser Religionen ist soteriologisch bestimmt wie das jeder Religion. Wer ihr dieses Element wegnimmt, schneidet ihr das Herz heraus. Eine Theologie, die das soteriologische Moment vernachlässigt, schwächt auf der einen Seite das religiöse Bewußtsein und stößt auf der anderen Seite tiefer religiöse Naturen ab; ihre Predigt verarmt wie ihre Dogmatik. Dieser Armut der modernen Theologie ist es zu danken, wenn den Freisinnigen die Religion zu einer geschichtlichen Merkwürdigkeit wird und sie Erlösung suchen außerhalb der religiösen Gemeinschaft, etwa in den historisch-materialistischen Ideen von Marx und der Arbeit für materielle Besserung.

Die „Malcontenten“ stellen die Soteriologie wieder in den Vordergrund, und Christus ist ihnen an erster Stelle der Erlöser:

Sie sahen allmählich ein, daß das Wesentliche in Jesus besser durch diejenigen zusammengefaßt werde, die in ihm den Erlöser verehrten, als durch die Theorie der historischen Kritik, die ihn als einen weisen Lehrer zeichnete. Sie sahen in den Heilstatsachen wieder mehr als Dinge, die einmal geschehen waren. Inmitten der Unmöglichkeit, vorerst durch die historische Kritik alle Rätsel der Evangelienkomposition zu lösen, zeugten ihnen dieselben Evangelien von Einem, der nicht allein von Anderen für den Erlöser gehalten worden ist, sondern sich an ihnen selbst als Erlöser erwiesen hat. . . .

Die „Alten“ konnten so etwas nicht begreifen und riefen die historische Kritik zu Hilfe, die mit ihren völlig veralteten

und verrosteten Waffen auch schleunigst auf den Kampfplatz rückte. Man bewies wieder einmal aus den Ergebnissen der historisch-kritischen Schriftbetrachtung, daß die „Heilstatsachen“ und also ein „Erlöser“ in ihrem Sinne nicht existierten. Als ob die historische Kritik so etwas beweisen könnte! Wirklich historisch-literarische Kritik kann nicht bezweifeln, daß die biblischen Schriftsteller uns Wunder zu berichten gemeint haben. Wer diese Wunder verwirft, verwirft sie nicht auf Grund der Dokumentenprüfung, sondern auf Grund seiner Weltanschauung, die Wunder nicht zuläßt. Vorurteilslose Geschichtsforschung auf diesem Gebiete ist ein Unding. Eerdmans selbst glaubt z. B. an die übernatürliche Geburt Christi ebenso wenig wie an seine Auferstehung und Himmelfahrt. Aber er hütet sich, zu behaupten, daß er diese Heilstatsachen — „sie sind ohne jeden Zweifel für die Mehrheit der alten Christen Tatsachen gewesen“ — auf Grund wissenschaftlicher Quellenforschung verwerfe. Er würde sie auch verwerfen, „wenn alle Berichte harmonisch übereinstimmten und ein lückenlos geschlossenes Gefüge bilden würden“, weil für sein Bewußtsein wenigstens „die heutige Weltanschauung die Möglichkeit von Wundern im echten Sinn des Wortes ausschließt.“ Darum betrachtet er aber doch die Geschichte Christi sub specie aeternitatis (unter Ablehnung des „verwirrenden“ Begriffes der „suprahistorischen“ Betrachtungsweise), und Christus bleibt ihm der Erlöser:

In den Urkunden der christlichen Religion wird uns Jesus gezeichnet als der Christus, als der Erlöser. Nicht weil er ein besonders braver Mensch war, der eine schöne Sittenlehre verkündigt hat und selbst sittlich hoch stand — sei es auch nicht ganz so hoch wie die echt Modernen —; sondern er war der Erlöser, weil er den müden Seelen Ruhe gab im Gottvertrauen.

Die Zeichnung des Erlöserbildes erfolgt hier natürlich aus der Weltanschauung der damaligen Zeit heraus: der Mensch ist das Ziel der Schöpfung, das Geschick der Welt ist mit dem seinigen verbunden; um seinetwillen sind Himmel und Hölle geschaffen:

Für den Menschen der damaligen Zeit handelt es sich darum, von der Macht des Bösen gerettet und für das Königreich Gottes erhalten zu werden, das nahe war.

Vergeblich hat man durch die Konstruierung einer „ursprünglicheren“, der unsrigen verwandteren Gedankenwelt hinter der der Evangelien die Verkündigung Christi von diesen Zeitresten zu reinigen gesucht.

Bleibt uns nun Christus der Erlöser, so „ist er uns doch nicht mehr der Erlöser von dem Höllenreich da unten, noch der Mittler zum Himmelreich da oben.“ Aber so viel unsre Anschauung von der Außenwelt auch anders sein mag: Der Mensch selbst ist immer noch derselbe.

Wir sind geblieben, die wir waren, trotz all unseres Wissens um die Evolutionslehre. Wir stehen noch nicht so hoch, daß unser religiöses Leben bestehen könnte ohne das, was Gott in dem Jesus der Evangelien geoffenbart hat. Wir gehen nicht auf im Dienst des Guten und spüren uns nicht innerlich erfaßt durch die Seligkeit der sittlichen Weltordnung. So hoch hat der Flügelschlag unserer befreiten Seele uns noch nicht getragen. Wir sind Menschen, wie wir vermuten daß die ersten Christen auch waren; wenigstens was die Seele und ihre Nöte angeht. . . . Wir sind sündige Menschen. Wir fühlen unsere Natur verbunden mit dem Bösen. Das Böse ist uns eine Macht, die unser Lebensglück vernichten, unseren Frieden rauben, unseren Körper verwüsten, unsere Gemeinschaft verderben und unsere Zukunft verdunkeln will. Darum suchen wir nach Licht und Erlösung, wie die Menschheit vor uns darnach gesucht hat.

Wie die Menschen vor uns finden wir diese Erlösung in Christus:

Er läßt uns Menschen von heute eine andere Lebenswirklichkeit sehen — uns so gut wie die Menschen vor uns, die über die Außenwelt ganz anders dachten als wir; eben weil die menschliche Seele dieselbe geblieben ist. Er zeigt uns die Wirklichkeit des Lebens in Gott. In ihm kommt zu uns ein Leben, das Gottes voll, in dem die Macht des Bösen gebrochen war. So wir in seinen Geist eingehen, wird unser Leben auf ein ander Fundament gestellt, kommt es in ein anderes Zeichen, in das Zeichen Gottes.

Gott offenbart sich zwar in allen Jahrhunderten; auch in uns. Durch die Offenbarung in uns finden wir ja gerade die Offenbarung außer uns. In unserem Gewissen haben wir wohl eine Norm Gottes; aber das Gewissen gibt uns noch keinen neuen Lebensanfang. Unsere Natur steht wider das Gewissen und sucht die Offenbarung in ihm zu unterdrücken oder wegzuphilosophieren. Von innen heraus allein ist darum eine Erlösung unmöglich. Sie muß kommen von dem Jesus der Evangelien, in dem allein uns eine absolute Offenbarung Gottes gegeben ist:

der bis heute der historischen Kritik mehr Rätsel aufgegeben hat, als sie hat lösen können, der aber trotz ihr durch die Evangelien zum Herzen der Menschen spricht wie bisher.

Gerade weil unser geistiges Leben nichts ist, was wir erst durch Evolution erreicht haben, sondern was die Menschheit von früher in gleicher Weise besaß, sind die Evangelien auch für uns eine Quelle von Kraft.

4

Ohne Zweifel werden viele unter den Modernen Hollands über Eerdmans' „Mystik“ herfallen und sie bös zerzausen. Aber das wird man zugeben müssen: hier spricht ein Mann, der modern sein und Christ bleiben will. Gerade daß das moderne Leben so vielfach um das Christentum herumgeht, weder in seinem Ursprung, noch in seinem Ziel christlich bestimmt ist; daß das Christentum weder die Zeitströmungen aufsaugt, noch von dem Zeitenstrom durchflossen wird: das liegt ihm schwer auf der Seele. Mit jedem Jahre wurde für ihn die Notwendigkeit zwingender, zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen:

Entweder ist der „Gottesdienst“ ein riesenhafter Fehlschlag, eine Folge der beschränkten Einsichten früherer Geschlechter, hat uns heute nichts mehr zu sagen und hat keinen Raum mehr unter uns Menschen vom zwanzigsten Jahrhundert; oder die moderne Theologie hat für Menschheit und Gottesdienst nicht den richtigen Blick gehabt und hat Wesenselemente der Religion unbeachtet gelassen.

Unter dem Druck dieser Verhältnisse hat er sich für die letztere Annahme entschieden. Er konnte nicht anders; darum hat er geredet. Er hat die Pietät verletzt, indem er den Koryphäen seiner Partei nach der Krone langte. Die er „mehr Theologen als Psychologen“ hieß, werden ihm den Vorwurf zurückgeben, daß er vielleicht Psycholog, aber sicher nicht genug wissenschaftlicher Theolog sei. Bußprediger sind nie beliebt; wer ihnen Fehler nachweisen kann, zerrt sie ans Tageslicht. Die Mängel in Eerdmans' Theologie werden nicht verborgen bleiben. Er kennt sie auch. „Wir sind noch nicht am Ziele; wir beginnen kaum“, bekennt er selbst. Aber daß seine Auffassung einen Fortschritt, keinen Rückschritt, bedeutet, erscheint mir zweifellos. Und als Stimmungsbild aus einer Kirche, die uns nahesteht, wird sein Bußruf wohl auch deutsche Leser interessieren; zumal diejenigen, die durch größere Freiheit, „Wahrheit“ und Klarheit neues religiöses Leben schaffen zu können hoffen.

A Schowalter

Die gegenwärtigen Jugendorganisationen und die Aufgaben der Kirche

2

Welches sind die Aufgaben der Gemeinde?

1. Die Jugend ist der Gemeinde zur „Erziehung zu Gliedern der Gemeinde“ anvertraut, d. h. die Jugendarbeit ist nicht Liebhaberei eines oder des Gemeindepastors; sie ist aber auch nicht Sache eines von außen hineindringenden Jünglingsbundes.

Die Gemeinde muß zum Interesse an der Jugendfrage erzogen werden; der Pastor wecke durch Vorträge immer neu ihr das Bewußtsein, welche Aufgaben und Verantwortung die Gemeinde trägt. Sie muß die Menschen hergeben, die sich der Jugend widmen; sie muß die Mittel für ausgedehnte Jugendarbeit flüssig machen. Wie weit sich die Jugendarbeit der Gemeinde ausdehnen soll, ist wiederum eine prinzipielle Streitfrage: Welches ist die Aufgabe der Gemeinde? Nur Pflege des Wortes und Gottesdienstes? oder hat sie zugleich dienende Kräfte mobil zu machen, die auch äußerlich und sozial helfen? Wir stehen in einer Zeit, in der z. T. der Staat sich verchristlicht,

d. h. Aufgaben über die Fürsorge übernimmt, die früher Sache der Inneren Mission waren, weil sie aus dem Geist des Christentums geboren sind. Da werden fortwährend die Aufgaben hin und her geschoben werden. Es muß aber prinzipiell festgehalten werden: wenn aus evangelischem Geist geforderte Pflichten sozialer Hilfe noch nicht Besitz humanitärer Anschauungen und staatlicher Fürsorge wurden, hat die Kirche die Pflicht, diese Aufgaben einstweilen selbst zu übernehmen. Sie ist Wegweiserin auch im christlichen Sozialismus. So auch auf manchen Wegen sozialer Hilfe für die Jugendlichen.

Unbedingt notwendig für alle Aufgaben ist ein Jugendheim. Jeder Gemeinde ein Jugendheim. Jedes Jugendheim pekuniär so gestellt, daß es seine Pflicht erfüllen kann. Solange solche Heime, wie es heute ist, Gründungen einzelner Vereine sind, kommen sie einfach ins Hintertreffen. Dadurch daß humanitäre Kreise jetzt Jugendfürsorge übernehmen, verlieren die kirchlichen Kreise ihre humanitären Freunde und deren pekuniäre Unterstützung. Die Gemeinde aber, innerhalb deren die Arbeit geschehen ist, läßt teilnahmlos das Heim zu Grunde gehen. Die Anfänge solcher Zustände sind bereits vorhanden.

Wie weit das Heim sich sozialpolitisch betätigen muß, ist Sache der örtlichen Zustände. Nötig ist auf jeden Fall ein Jugendsekretär, der die so verwickelten Jugendfragen zu seinem Spezialfach gemacht hat und die Jugend, für die er geistlich sorgen soll, auch im Aeußeren beraten kann: Wohnungs- und Kostfrage, Lehrstellen- und Arbeitsnachweis, Kontrolle der Arbeitsbedingungen, Spargelegenheit usw. Sorge für die gefährdete Jugend in der Gemeinde, Jugendgerichtshilfe wird am sichersten in der Gemeinde selbst geleistet werden, Fürsorge für häuslich mißhandelte Jugendliche, Fürsorge und Beratung von Zuziehenden, Korrespondenz mit den Wandernden und mit den zum Militär Eingezogenen, Zusammenarbeiten mit allen am Ort bestehenden humanitären, kommunalen, staatlichen, handwerkerlichen Jugendfürsorgekreisen.

Hier tut sich der Praxis ein ganz neues Feld auf. Ich halte die Ansicht für einen Unfug, daß man wohl für die Schulkinder gebildete Lehrer, aber für die heranwachsende Jugend einen beliebigen Stadtmissionar im Nebengeschäft hinsetzen kann. Er soll gewiß nicht Seminarbildung haben, denn er ist nicht in erster Linie Lehrer, aber er ist vor allen Dingen Erzieher, Pädagoge und Führer der Jugend. Natürlicher Menschenverstand, Herzenstakt geben gewiß das Beste. Aber ohne Schulung gehts doch nicht zu einer wirksamen Arbeit. Erzieherkunst muß er lernen und Weltanschauung haben, denn an diese beiden Größen will die werdende Jugend sich anlehnen: an Charakter und an Weltanschauung. Geschulte Laienkräfte, Männer aus der praktischen Arbeit hinein in die Jugendarbeit — dafür müssen die Gemeinden ein anständiges Geld hergeben, sie müssen dafür ein festes Amt, das dem Pfarramt untergeordnet ist, schaffen, mit auskömmlicher Besoldung und Pensionsberechtigung, damit wirklich tüchtige Kräfte in die Jugendsekretärstellungen einrücken. Gelegenheit zur Ausbildung solcher wird sich finden, es muß nur erst die Nachfrage nach ihnen da sein. Auf diesem Wege wird in die Theologenkirche das Laienelement Eingang finden; auf diesem Wege bekommen wir die Kräfte, die die Sozialdemokratie in ihren Arbeitersekretären hat. Die erfahrensten Jugendarbeiter haben ganz recht: die gebildeten Jugendfreunde können uns nicht ausschließlich helfen, wir müssen da Männer aus der Arbeiterwelt als Erzieher unsrer Jugend gewinnen. Daher hat ja die deutsche Turnerschaft ihre Liebe zu den Führern und ihren Zusammenhalt, weil der jugendliche Nachwuchs fühlt: das sind Männer aus unsren Kreisen.

Alle soziale Jugendsekretärarbeit ist notwendig und sicher nicht Mittel zum Zweck; aber Mittelpunkt der Arbeit muß die Erziehung, die sittliche Ertüchtigung und religiöse Erweckung der Jugend bleiben. Und gerade für diese Arbeit ist die christliche, evangelische Gemeinde der gewiesene Boden und Hintergrund, nicht wie bisher ein Bund der Inneren Mission. Vereine können ein Segen, aber auch eine Gefahr für die Gemeinde sein. „Tatsache ist, daß die meisten Vereine in Proselytenmacherei aufgehen. Und in dieser Gefahr stehen auch die meisten Jünglingsvereine. Sie wie andere Vereine entziehen dadurch der Gemeinde ihre besten Kräfte.“ Darum muß die Gemeinde und nicht ein Jünglingsbund die Jugendarbeit in die Hand bekommen. Darum muß die Gemeinde und ihr kirchliches Bekenntnis und nicht ein dogmatisches Bundesbekenntnis die Grundlage für die Jugenderziehung bilden und die Grundsätze hergeben. Darum muß die Erziehung zum tätigen Gemeindeleben und nicht die Erziehung zur Missionsarbeit der gläubigen an der glaubenslosen Jungmännerwelt das Ziel aller Gemeindejugendarbeit sein.

Also keine „Mitgliederfischerei“, sondern Darbietungen für die gesamte Jugend der Gemeinde.

Die Gemeinde als Jugenderzieherin wird auch nicht auf „Bekehrung“ der jungen Seelen hinarbeiten, sondern auf ungebrochenes Wachstum des inneren Lebens. Weil die Arbeit Erziehung zum Gemeindeleben ist, hat sie Zeit, werden und reifen zu lassen, hat sie Geduld und Weitherzigkeit genug in der Darbietung erzieherischer Kräfte. Die Jünglingsbündnisse müssen, weil sie letzten Endes Missionsverbände sind, auf pointierte religiöse Ergebnisse hinarbeiten. Die große christliche Gemeinde trägt auch dann den Einzelnen, wenn sein religiöses Leben nicht zum bewußten Durchbruch kommt und es ist ihr genug, christliche Weltanschauung und christliche Sittlichkeit in ihren Gliedern zu bilden. Natürlich darf die Aufmachung der Gemeindejugendarbeit nicht im Spiel-, Sport-, Theater-, Vergnügungsklub aufgehen. Bei dem fest ins Auge gefaßten Ziel der christlichen Charakterbildung gibt es eben einen Mittelweg zwischen Bekehrungskränzchen und Verknügungsklub: die Schaffung einer christlichen Weltanschauung und Lebensauffassung auf der breiten Basis unsrer heutigen Bildung.

Bei solcher weit gefaßten, im Ziel einigen Jugendarbeit werden sicherlich Orthodoxe und Liberale in einer Stadt neben einander arbeiten können. Der Hessenbund hat diese Möglichkeit auf seinem Boden erwiesen. Das ist der Segen, der ihm dafür zu teil wird, daß er sich dem Nationalbund gegenüber selbständig erhalten hat.

Bei solcher Zielbestimmung: Erziehung zu christlicher und tätiger Gemeindemitgliedschaft wird auch am ehesten aufhören, daß sich die Kirche zur Schleppenträgerin einer Partei macht. Die Gemeinde hat Keinem vorzuschreiben, wie er politisch stimmen soll. Die Gemeindejugendarbeit hat keinem Ausgelernten vorzuschreiben, wo er sich zu organisieren hat und wo er seine Beiträge zahlt. Ich betone noch einmal: die religiöse Gemeinde hat nicht den Kampf gegen die Sozialdemokratie zu führen. Gegen Verhetzung und Parteiverlogenheit und dergleichen Sünde einen unerbittlichen Kampf nach rechts und links und volle Offenheit, aber nicht gegen politische Ueberzeugungen.

Ich fasse zusammen: der Staat schickt die Kinder in den Religionsunterricht, er kommandiert die Soldaten in die Gottesdienste. Aber er kümmert sich nicht um die Jugend zwischen Schulbank und Kaserne. Ich möchte fast sagen: Gott sei Dank! Aber wo bleibt nun die Gemeinde? wo denkt sie an Freud und Leid, Zweifel und innere Not, Heimatlosigkeit und Einsamkeit der jungen Seelen und fühlt das Weh der Jugend als ihr Weh oder zum mindesten als ihren Gewissenswecker? Aus pekuniären, Verwaltungs-Bedenken usw., aus Hoffnung auf den Staat und einem Dutzend andrer Bedenken und Gründe kommt sie nicht zu der einfachen Tat freigebiger Liebe, die dienend die besten Kräfte weckt: frei gegebene Liebe.

Die bisher genannten Gemeindeaufgaben werden in großstädtischen Verhältnissen anders ausgeführt werden müssen. Meines Erachtens empfiehlt sich für Großstädte ein Zusammengehn mehrerer Gemeinden in der Jugendarbeit, um Geld und Kräfte nicht zu zersplittern, um gemeinsame Aufgaben desto gründlicher durchführen zu können z. B. Bibliothek, Sport und Spiel, Turnen, Ledigenheim u. dergl., Verhandlungen und Vereinbarungen mit großstädtischen Jugendfürsorgeverbänden. Die einzelnen Gemeinden können nicht die nötige Routine und Geschäftskenntnis haben und nicht die Beziehungen dauernd persönlich aufrecht erhalten; und das ist für wirksame Arbeit ja durchaus nötig. In solchen großstädtischen Zusammenfassungen der Jugendarbeit würde ich die Anstellung von Jugendgeistlichen für nötig halten, weil Großstadtpastoren neben ihrem

Amt einen Jugendsekretär doch nicht genügend unterstützen können, und für Vortrags-Arbeit u. dergl. ein geschulterer Kopf nötig ist als nur ein im Brüderhaus ausgebildeter. Auch um der religiösen Erziehung der Jugendlichen willen ist ein Jugendgeistlicher nötig. Er muß nicht nur seelsorgerlich durchgebildet sein, er muß auch Jugendgottesdienste halten wie in Stuttgart. Es mag eine sehr ehrliche Theorie sein: der Konfirmierte gehört in die Gemeindefeier hinein. Sicherlich! Aber seien wir ehrlich, aus unseren durchschnittlichen Gemeindegottesdiensten kann ein erst sich entwickelnder junger Mensch nach Geist und Gemüt wenig Anregung mitnehmen.

Endlich ein letzter Grund auch für Einstellung von Jugendgeistlichen. Es hat nicht jeder Pastor Sinn und Anlage für die Jugendarbeit. Es gibt heute noch Tausende unter den Geistlichen, die wollen nicht, und sehr viele, die möchten wohl, aber sie fühlen sich nicht geschickt dazu. Soll nun darum in Tausenden von Gemeinden die Arbeit unterbleiben? Das darf nicht sein. Darum müssen Spezialisten eingestellt werden. In Großstädten sind heute die geringsten Erfolge in der Jugendarbeit. Das liegt nicht an der Großstadtjugend, sondern an dem Zeitmangel des Großstadtgeistlichen. Für großstädtische Bezirks-Zusammenfassung liefern die Vorbilder die verschiedenen Methoden in Essen, Frankfurt a. M. oder Stuttgart, wo man auch lernen kann, wie die Einordnung des Jugendgeistlichen in die städtischen Pfarrämter gemacht und wie sie nicht gemacht werden soll. Das alles ist cura posterior. Ich gebe auch zu, daß alle Großstadtarbeit zunächst noch für lange hinaus nicht die umfassende Gestaltung des „Gemeindevereins für alle" haben kann, sondern sich in der Form eines evangelischen Jugendvereins mit fester Mitgliedschaft etablieren muß. Es gibt gar keine andre Möglichkeit, zunächst einmal Boden in der Großstadt zu gewinnen und die festwohnenden Elemente von dem großstädtischen Durchzug zu sondern.

Es bleibt zuletzt noch übrig, einen kurzen Ueberblick über die Aufgaben der Kirchenbehörden zu geben, die ihnen aus einer durch die Jugendpflege belebten Gemeindearbeit zuwachsen.

1. Die Kirchenbehörde muß die Arbeit an der schulentlassenen Jugend der Gemeinde als Pflicht und Aufgabe der Kirche erfassen. Sie muß ihrerseits Mittel dafür bereit stellen und sich um Wege kümmern, die Arbeit in den Gemeinden zu ermöglichen und auszugestalten. Sie muß dabei, wie wir in Preußen nun einmal gewohnt sind vieles auf Anregung der Behörde zu tun, den Gemeinden die Jugenderziehungsarbeit zur Pflicht machen. Das ist ihr eignes Interesse; solche Arbeit ist hundertmal wertvoller als die Besuche der Trau- und Taufsäumigen in der Gemeinde, die für die Förderung des Gemeindelebens und den Bestand der Kirche wenigstens in den Großstädten nichts ausmachen, uns aber von der Behörde zu immer erneuter Pflicht gemacht sind. Dagegen scheint es entsprechende die Jugendarbeit betreffenden Erlasse im Oberkirchenrat nicht zu geben; wenigstens erhielt ich auf eine diesbezügliche Frage die Antwort, man könne mir mit der gewünschten Zusammenstellung nicht dienen.

2. Die Kirche als Gesamtorganisation darf es nicht dulden, daß sich besondere Bündnisse auf ihrem Boden etablieren für eine Aufgabe, die so individuell Sache der Einzelgemeinde ist, wie die Erziehung der Jugend. Man soll für alle Einzelnöte und Gefahren über die Gemeinde hinausgreifende Verbände schaffen, Vereine für Rettung Gefährdeter und Gefallener, Trinker u. dgl. Das sind Einzelnöte, denen durchaus nicht alle verfallen und für die in der Einzelgemeinde nicht genug Material vorhanden ist, weder aktives noch passives! Aber Jugenderziehung ist Gemeindesache und darf der Gemeinde nicht aus der Hand genommen werden. Jedes Bündnis hat die Tendenz, sich selbst zu leben, für das eigne Wachstum im Interesse des Bündnisses zu sorgen; hat die Tendenz eigne Grundsätze aufzustellen und diese den Gemeinden zu oktroyieren.

Unsre deutschen evangelischen Jünglingsbündnisse stehen nun allerdings grundsätzlich auf dem Boden der Landeskirche. Trotzdem sind sie ein Opfer der eben geschilderten Gefahr geworden. Sie sind im Westen Parteisache und dulden im übrigen Deutschland nur notgedrungen die Mitarbeit der Liberalen. Eine Latitüde zur Anpassung an das jeweilige Gemeindeleben fehlt ihnen überall. Darum muß hier grundsätzlich Wandel geschaffen werden. Der gegebene Hintergrund für die Erziehungsarbeit ist die Gemeinde und die Gesamtkirche, nicht aber ein Bund. — Daß dabei die Kirche von den Jünglingsbündnissen lernen und deren Hilfseinrichtungen ihrerseits übernehmen muß, ist selbstverständlich, ist aber Sache späterer Regelung. Zunächst kommt alles darauf an, der Kirche für das Volksbewußtsein wieder die Stellung zu gewinnen: sie ist eine tatsächlich helfende und dienende Macht, an die man sich anlehnen kann.

3. Der Kirchenbehörde liegt es ob, dafür zu sorgen, daß die Geistlichen, die heute noch durchaus nicht alle Sinn und Geschick für die freie (d. h. die nicht schulmäßige) Jugenderziehung haben, Gelegenheit gewinnen, die Jugendarbeit zu lernen. In der kleinen Zeitschrift „Der Jünglingsverein" ist ein Brief von Lic. Dr. Dibelius vergraben, der sehr temperamentvoll für eine Reform des Lehrvikariates gerade mit Beziehung auf die Jugendfrage eintritt. (13. Jahrgang 1902 S. 92 ff. „Aus der Redaktionsbriefmappe.") Es ist köstlich zu lesen, wie Dibelius über das heutige Lehrvikariat schreibt:

> Manch einer steht klagend am Ende des Jahres: „Was ist meine praktische Tätigkeit gewesen? Kleine Kinder begraben und alte Frauen besuchen!" Als ob ein junger Kandidat der rechte Mann wäre, eine Mutter zu trösten oder an einer alten Frau Seelsorge zu treiben! Als ob das nicht die systematische Erziehung zum Phrasenmachen sei, wenn die ersten Amtshandlungen von der Art sind, daß man nichts Spezielles zu sagen weiß.

Darum fort mit der heutigen Praxis! Man stelle den Kandidaten unter die jungen Arbeiter. Da soll er erproben, ob er Seelsorge treiben, Menschenherzen verstehen kann; da soll er in die Nöte des praktischen Lebens hineinschauen; dann wird ihm von selbst das „Spezielle" für seine Ansprachen und Predigten zufließen.

> Wenn die Kandidaten ihre erste Andacht im Jünglingsverein hielten, dann holten sie die alten Requisiten . . . aus den Sonntagsblättern hervor. . . . Hatten sie aber erst ein Jahr in der Jünglingsvereinsarbeit dringestanden, da . . . konnte man erkennen, wie sie den Stier bei den Hörnern packten und auf die praktischen Probleme der Werkstatt und des Fabriksaales Bezug nahmen.

Das gibt hernach Seelsorger, die das Volk in seiner Arbeit und Not verstehen. In solcher Richtung muß sich eine Reform des Lehrvikariates bewegen.*)

4. Endlich muß unsre Kirchenbehörde sich Erfahrungen zu Nutze machen, wie sie mit der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und noch vielmehr mit dem Zentralausschuß zur Förderung für Volks- und Jugendspiele gemacht sind. Ich bezeichnete im Anfang den Schenkendorffschen Zentralausschuß als eine ehrenamtliche, in der Durchführung der Arbeit staatlich subventionierte Zwischeninstanz zwischen Behörden und Volksleben — eine glückliche Verbindung von unbehinderter Freiheit und offizieller Anerkennung. Solche Zwischeninstanz muß in unserer evangelischen Landeskirche für die Aufgaben der Jugendarbeit geschaffen werden. Die Glieder, aus denen solch ein „Zentralausschuß" sich zusammensetzt, sind da: die alten Jünglingsbündnisse haben Spezialisten für die Jugendarbeit ausgebildet, die Jünglingsvereine haben auch im Pastorenstand erfahrene Praktiker. Aber alle diese sind heute auf ihrem Posten vereinzelt oder den Zusammenschlüssen fehlt der pekuniäre Untergrund, um die Gedanken und Pläne genügend propagieren zu können. Von dem zu bildenden Ausschuß ist zu fordern, daß er sich von jeder Kirchenpolitik und von jeder theologischen Parteistellung fern hält. Wir wollen nicht, daß die Jugendarbeit durch päpstlichen Hochmut und Machtdekrete oder Parteigetriebe vergiftet wird. Es wird jetzt schwer genug halten, einen über den theologischen Gegensätzen stehenden Ausschuß zusammenzubringen. Aber er ist notwendig, und darum muß er geschaffen werden. Der Aufgaben, die

*) Dibelius fordert von den Gemeinden Bereitstellung von Mitteln, um den jungen Theologen sofort nach dem Examen einen zwei- bis dreijährigen Dienst als besoldete Jugendpfleger zu ermöglichen, damit auch Stetigkeit in den einzelnen Jugendverein kommt. Der jährliche Wechsel der Hilfskraft ist Mord am Verein.

seiner harren, sind wahrlich genug, so daß keine Kraft zu Nebengeschäften für die eigene Partei übrig bleiben darf. Ist der Ausschuß erst einmal da, wird er — das darf man erwarten — sowohl vom Ober-Kirchenrat als auch von den Konsistorien und den wohlhabenden Gemeinden feste Jahresunterstützungen erhalten, um seine Arbeit fruchtbar machen zu können. Zugleich wäre es erwünscht, daß seinen Veröffentlichungen die dienstlichen Wege geöffnet würden, um regelmäßig alle Pfarrämter zu erreichen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß durch das Zusammenarbeiten in einem Jugendarbeitsausschuß die theologisch getrennten Richtungen sich kennen und schätzen lernen, und daß der heute drohenden Zersplitterung — die Ausprägung verschiedener Methoden neben einander ist eine Notwendigkeit, an der wir nicht vorbei kommen — auf dem Jugendarbeitsfeld so noch gewehrt werden kann.

Ich bin am Schluß. Aus der Liebe zu unsrer Landeskirche und aus dem Vertrauen zu ihr und ihrer Fähigkeit, die Erziehungskräfte des Christentums lebendig zu erhalten, sind meine einfachen Gedanken entstanden. Daß die Jugendfrage die eine große Lebensfrage unserer Kirche ist, brauche ich in unsern Kreisen nicht weiter auszuführen. Aber das soll doch noch ausgesprochen sein, daß, wenn es gelingt, unsern Arbeitern das Christentum als ihre Religion zu geben, die sie sich selbst innerlich aneignen, weil sie sie brauchen, daß dann auch für die Ausprägung unsers deutschen Christentums in der Arbeiterwelt eine neue Zeit und für das Christentum überhaupt neue Offenbarungen seiner Kraft kommen werden. Auch dafür zu arbeiten ist wahrlich nicht gering.

Darum um der evangelischen Gemeinde, um unsres Volkes, um unsres Christentums willen die Hand an den Pflug und vorwärts! Roese

Das Evangelium und der Krieg

2

Ein Kreuz, als Preis und Schmuck verliehen für kriegerische Taten — das ist wahrlich eine der seltsamsten Metamorphosen der Geschichte. An keinem Berührungspunkte der Religion mit dem Weltleben der Gegenwart erkennen wir so deutlich, daß wir keine Christen mehr sind, auch nicht mehr sein können im Sinne der Urzeit. Ob wir uns dennoch Christen nennen dürfen, das ist eine andere Frage, die der ohne Leidenschaft stellen kann, der nicht der Meinung ist, daß an diesem Namen allein die sittliche Würde des Menschen oder sein ewiges Schicksal hängt.

Aus dem schlichten Evangelium Jesu hat sich das Christentum entwickelt, ein höchst kompliziertes geistiges Gebilde, das eine Fülle sittlicher und religiöser Gedanken in sich aufgenommen und mit erstaunlicher Kraft verarbeitet hat. Das nenne ich seine „Verweltlichung", und in dem Worte soll kein Ton des Vorwurfes mitklingen. Es bedeutet nur, daß die ursprüngliche Jesusreligion in die „Welt" eingegangen ist und sich mit ihr verbündet hat. In diesem Prozeß spielt auch die Stellung des Christen zum Kriege ihre notwendige Rolle. Wir wissen, daß die Christusbekenner in den ersten Jahrhunderten schwere Bedenken trugen, ihren Kriegsdienst für den himmlischen König mit dem irdischen zu vereinbaren. Der Montanismus des zweiten Jahrhunderts, die Reaktion des Urchristentums gegen die beginnende Verweltlichung, verwarf mit aller Schroffheit die Teilnahme des Christen am Kriege. Nicht nur deshalb, weil der römische Soldat an Staatsopfern sich beteiligen, dem Kaisergott huldigen und auf die heidnischen Symbole der Feldzeichen schwören mußte. Sondern wie Tertullian es begründet: „Darf man mit dem Schwert umgehen, da doch der Herr erklärte: Wer das Schwert nimmt, werde durchs Schwert umkommen?" Origenes forderte, daß die Christen als das priesterliche Geschlecht vom Waffendienst entbunden sein müßten, statt dessen die kriegstiftenden Dämonen durch Gebete in die Flucht schlagen sollten. Umsonst aller Widerspruch. Nachdem aus der Märtyrerkirche die Staatskirche geworden war, der Adler der römischen Legionen durch das Zeichen Christi ersetzt, schwand mehr und mehr die Bedenklichkeit gegen den Krieg. Und Augustinus berief sich auf den Täufer Johannes, der zwar den Soldaten Buße gepredigt, nicht aber verlangt habe, daß sie ihren Beruf aufgäben. Ja, er schrieb:

> Auch deine körperliche Tapferkeit ist eine Gottesgabe. Denke nicht, daß eine solche widergöttlich sein könne. . . . Was soll im Kriege Sündhaftes geschehen? Etwa, daß die sterben, die doch einmal sterben müssen, damit die in Frieden herrschen, die da siegen? Das tadeln können nur die Feigen, nicht die Frommen.

Von der anfänglichen Stimmung des Christentums gegen den Krieg bleibt in der katholischen Kirche nur das Gesetz zurück, daß die Geistlichen vom Waffenhandwerk ausgenommen sind. Die Hände des Priesters müssen rein bleiben von Menschenblut. Aber die immer neuen Einschärfungen dieses Gebots bis tief ins Mittelalter hinein beweisen den kriegslustigen Sinn so mancher gepanzerter geistlichen Herren. Den Laien dagegen gab die Kirche Vollmacht und Segen zum Kriege. War er doch ein unentbehrliches Mittel, die Macht der Kirche zu mehren, die der weltlichen Nebenbuhler zu stürzen. Vor allen gab es heilige Kriege, die zur Ehre Gottes geführt wurden, von den Missionskriegen des großen Karl bis zu den Kreuzzügen, zu denen die Päpste trieben: „Gott will es!" und zu den Straf- und Ausrottungskriegen gegen die Ketzer.

Die Reformation hat den Krieg nicht minder als Gottes Ordnung anerkannt. Sie hat es sogar mit einem gewissen Nachdruck getan. Denn er gehörte zu den Befugnissen der Staatsgewalt, deren gottverliehene Würde die Reformatoren im Gegensatz zu der römischen Kirche betonten. Und es lag ihnen daran, auch an diesem Punkte die „Schwärmer" von sich abzuschütteln, die zum Teil den Krieg verwarfen. So heißt es denn in der Augsburger Konfession:

> Die legitimen Obrigkeiten sind gute Gottesordnungen; es steht Christen zu, rechte Kriege zu führen, Soldat zu werden. . . Verdammt werden die Wiedertäufer, die den Christen solche Bürgerpflichten untersagen.

Luther selbst hat nach dem Bauernkriege, dessen entschiedene Durchführung er billigte, seine Ansicht über den Krieg in der Schrift geäußert: „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können." Ein Fürst, so sagt er, darf mit gutem Gewissen Krieg führen, wenn er von bösen Nachbaren dazu gezwungen wird. Dann muß auch seine Gefolgschaft für ihn das Schwert ziehen. Der Kriegsmann soll mit Demut und Gottvertrauen seines Amtes walten. Sollte einer bestimmt wissen, daß sein Oberherr einen ungerechten Krieg führe, so müßte er sich des Kampfes weigern, bereit, für seinen Ungehorsam zu sterben. Weiß er das aber nicht genau, so tue er seine Pflicht im Vertrauen auf den guten Willen seines Herrn. — Im ganzen rechtfertigt Luther den „Not-Krieg", indem er ihn mit einer Operation an einem kranken Körper vergleicht, dessen faules Glied abgeschnitten wird — aus Liebe. Zu den erlaubten Kampfesmitteln rechnet er auch „Würgen, Rauben und Brennen". Nur der Krieg von „Unterpersonen" gegen „Oberpersonen" ist unter allen Umständen als Empörung verwerflich.*) — In den kalvinistischen Kirchen sind Religionskriege ausdrücklich gutgeheißen worden, mit Hinweis auf das Alte Testament. Man denke an die Puritaner.

In neuerer Zeit zeigen die ethischen Beurteilungen des Krieges, die vom Christentum ausgehen oder doch stillschweigend mit ihm in Einklang zu sein voraussetzen, eine merkwürdige Unterschiedenheit. Die kriegsfeindliche Stimmung setzt sich in den Sekten fort, die den niemals abgerissenen Faden des Urchristentums weiterspinnen: wie die Mennoniten und Quäker. Von der Vernunft aus bekämpfen die Philosophen der Aufklärung den Krieg; schreibt Kant sein Buch: „Zum ewigen Frieden", den er für den Idealzustand und das Ziel der Geschichte hält. Wogegen Schleiermacher — sicherlich unter dem Eindruck der napoleonischen Zeit — den Verteidigungskrieg für sittliches Recht erklärt, vorausgesetzt, daß sein Zweck die Wiederherstellung des völkerrechtlichen Zustandes sei. Nicht minder Hegel, der den Fortschritt der Geschichte aus Satz und Gegensatz resultieren läßt, und der das Jammern über den

*) Vgl. 1899 Nr. 39: Der Krieg und Luther. D H

Krieg als feige Weichlichkeit verspottet, da er doch zur sittlichen Gesundheit der Völker notwendig sei: — „der frische, fröhliche Krieg", wie der romantische Geschichtschreiber Heinrich Leo ihn nannte. — So zwiespältig, wie in der Wissenschaft der Krieg beurteilt wird, ist auch die Haltung der evangelischen Kirchen Deutschlands in dieser Sache. Sonntäglich wird in den Gottesdiensten ordnungsgemäß für den „Frieden der ganzen Welt" gebetet, zugleich aber für die „Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande." Der evangelische Prediger weiht die Fahnen, vereidigt die Rekruten, begleitet als militärischer Seelsorger die Truppen ins Feld. Und doch gewährt ihm der Staat ein Ausnahmerecht wie dem katholischen Priester: er ist zwar verpflichtet, im Volksheer zu dienen und auch im Kriege mitzukämpfen — aber nur, solange er nicht die Berufsweihe empfangen hat. Das geistliche Amt befreit ihn vom Waffendienst.*) Also ist ihm doch eine Sonderstellung unter den Staatsbürgern eingeräumt — ein letzter Nachklang jener Zeiten, wo Gottesdienst und Kriegsdienst unvereinbar schienen.

Die evangelische Theologie der Neuzeit steht in der Mehrheit so zum Kriege, daß sie ihn als Folge menschlicher Sünde für beklagenswert, aber unausbleiblich erachtet. Er ist eine Zuchtrute Gottes, die in der Hand der Vorsehung am Ende Gutes stiftet; den Geschlagenen heilsam demütigt, dem Sieger das göttliche Walten vor Augen führt, zur Selbstverleugnung und Geringschätzung des irdischen Lebens erzieht. Der Ethiker Harleß sagt:

> Auf der Anerkennung göttlicher Führung der Völkergeschichte .... und einer göttlichen Berechtigung des Volkes .... liegt dem Christen die Freudigkeit zum Kriege.

Martensen meint:

> Es ist eine Illusion anzunehmen, daß jemals der Krieg abgestellt werden könne: denn alsdann müßte man auch Sünde und Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen verstehen.

Freilich redet er kurz darauf von dem „Ideal des Friedensreiches", das „am politischen Himmel wieder emporsteigen und sich den Völkern zeigen" werde — „sich zeigen", nichts weiter. — Auch Pfleiderer ist der Ansicht, daß bei Konflikten zwischen Staaten, da keine obrigkeitliche Gewalt zwischen ihnen steht, nur „das Mittel der Selbsthilfe durch den Krieg übrig bleibt, der also nach dem Rechte der Notwehr zuläßig ist und so lange, als das Völkerleben noch nicht allgemein zur sittlichen Normalität erhoben ist, zu den unvermeidlichen geschichtlichen Katastrophen gehören wird." Und Burger erledigt die neueren Friedensbestrebungen damit, daß sie „mit einem sentimalen Zug behaftet sind, der sie dem Spotte preisgibt."

Nithack-Stahn

*) Vgl. über Militärpflicht der Theologen Jahrgang 1887 Nr. 2. 3. 6; 1889 Nr. 48. 51; 1890 Nr. 1. 2. 3. 4. 9. D H

Die Welt-Missions-Konferenz in Edinburg

14. bis 23. Juni 1910

Um persönlich zu sprechen: sie gehört zu meinen stärksten religiösen Eindrücken. Und daß die meisten Teilnehmer ähnlich empfanden, kam namentlich gegen den Schluß der Tagung immer wieder zum Ausdruck. Man fühlte nicht bloß die missionsgeschichtliche, nicht bloß die kirchengeschichtliche, sondern die religiöse Bedeutung dieser zehn Tage. Der Geist, der durch die Konferenz wehte, trug uns mit seiner begeisternden, ja hinreißenden Kraft über alle engen Grenzen hinaus und vertiefte zugleich, indem er erweiterte. Nach außen und innen ging seine Wirkung, wird seine Wirkung gehen.

Der Kongreß war vortrefflich vorbereitet. Der dritte Welt-Kongreß für Mission (seine beiden Vorgänger hatten in London [1888] und New-York [1900] getagt), war er gleichzeitig doch in seiner umfassenden Organisation eine Neuheit. Eine Veranstaltung im allergrößten Stil. Die gesamte protestantische Mission fand sich in ihren führenden Vertretern zusammen. Seit etwa zwei Jahren setzten ein vorzüglich zusammengesetzter internationaler Ausschuß und eine Anzahl Einzelkomitees ihre beste Kraft an die Vorarbeiten. In mancher Hinsicht konnte man sagen: Die Hauptarbeit war bereits geleistet, als der Kongreß begann. Und wie exakt und umsichtig das business-Committee während der Tagung gearbeitet hat, das ist über alles Lob erhaben.

Als man Edinburg zum Kongreßort wählte (und nicht Berlin, was auch erwogen war), da gab der Gesichtspunkt der Verhandlungssprache den Ausschlag. Gleichzeitig lag darin eine Anerkennung der bewundernswerten Missionsarbeit des schottischen Volkes; man kennt die Verdienste namentlich der schottischen Freikirche auf diesem Gebiet. Edinburg zeigte sich der erwiesenen Ehre durchaus würdig: in dem bereitwilligen Entgegenkommen aller offiziellen Instanzen; in der großartigen Gastfreundschaft, welche die 1200 offiziellen Delegierten und zahlreiche Gäste in Privatfamilien aufnahm; besonders aber in der allgemeinen herzlichen Anteilnahme, welche sämtliche Versammlungen füllte und der flaggengeschmückten Stadt einen festlichen Charakter gab. Das für schottisches Klima ungewöhnlich heitere Wetter während der Tagung trug natürlich dazu bei, den Gästen die denkbar freundlichsten Erinnerungen an den Aufenthalt in der schönsten Stadt Großbritanniens in die Heimat mitzugeben.

Was ich an diesem Kongreß — äußerlich angesehen — am meisten bewundert habe, war die erstaunlich sichere Verbindung von straffem business-Geist einerseits, von warmem innigem Gebetsgeist andrerseits. Zwei scheinbar auseinanderstrebende Tendenzen ergaben merkwürdigerweise eine ästhetische Einheit und brachten in ihrem ergänzenden Zusammenschluß etwas zustande, was uns Deutschen vorläufig noch schwerlich so gelänge: Sachlichkeit ohne büreaukratische Trockenheit und zugleich religiöse Wärme ohne Sentimentalität.

Eine unnachsichtige parlamentarische Straffheit waltete über den offiziellen Verhandlungen (in der Assembly-Hall), fand in der Person des Vorsitzenden (Dr. John Mott aus New-York) ihre Verkörperung, und ihr Symbol in jener Klingel, die nach der 6. Minute den Sprecher mahnte, nach der 7. ihm den Redefaden eventuell mitten im Satz durchschnitt. Wieviel ethischen Wert schließt der sachlich nüchterne Ernst der Geschäftsführung ein! Die Ordnung, die unsichtbar neben dem Präsidenten saß, wirkte auch hier als segensreiche Himmelstochter. Ein „prachtvolles Schweifen" oder „ins Blaue Reden" war unmöglich. In der Beschränkung mußte und konnte sich der Meister zeigen. Nur so war es möglich, in 10 Tagen die gesamte Arbeit der Mission in ihren Hauptvertretern zu Worte kommen zu lassen; und der Hörer hatte das wohltuende Gefühl vor über-flüssigen Redeströmen durch soliden Damm geschützt zu sein. Strengste Geschäftsordnung und doch mildester Gebetsgeist! Nicht nur, daß durch Gebet, Andacht und Segen jede Tagung eingerahmt war, — eine Kette von religiösen Gesängen durchzog die Verhandlung, und den Mittelpunkt des Tages bildete eine halbstündige Gebetsgemeinschaft, die von der Leitung ausdrücklich als der Herzpunkt des ganzen Kongresses bezeichnet war und sicherlich so empfunden wurde und so gewirkt hat. Daß nicht wissenschaftliche oder kulturelle, sondern religiöse Motive die Mission begründet haben und tragen, kam hier zum Ausdruck und schuf den weihevollen Ton, der sich an den Höhepunkten zu ergreifender Wucht steigerte.

Gegenüber ähnlichen nationalen und internationalen Versammlungen hatte der Kongreß (bei aller Fülle theoretischer Fragen) den Vorteil eines durchaus praktischen, greifbaren Zieles. So verschieden die Anschauungen im Einzelnen sein mochten: die Christianisierung der Heidenwelt, die noch immer tausend Millionen beträgt — in diesem Zielgedanken einten sich hochkirchliche und freikirchliche, schwarze, gelbe und weiße, konservative und fortschrittliche, Rom-freundliche und Enzyklika-gereizte Vertreter. Und aus der Glut der Begeisterung erklang die Parole: Christianisierung der Welt innerhalb dieser Generation!

Unverkennbar in der Tat ist der Imperativ der Zeit und Gelegenheit, der diesem Kongreß mehr als seinen Vorgängern eine aktuellste Beziehung gab. In Afrika, Indien wie im Osten „tun sich Türen auf"; die gelbe Rasse namentlich steht, wie es scheint, an der Grenze einer neuen Zeit, und wie gewaltig eine

neue geistige Welt in alte Kulturen einbrechen kann, zeigt die merkwürdige „Erweckung" in Korea. Andrerseits tritt immer bedrohlicher der Islam als Konkurrent auf, und wenn die Christenheit nicht zu neuer Energie erwacht, wird die schwarze Rasse muhammedanisch. Mit den Missionsaufgaben und Missionsperspektiven sind die Missionsschwierigkeiten gewachsen; die äußeren und ganz besonders auch die inneren. Die alte naive Art der missionarischen Verkündigung ficht wirkungslos und hilflos, sobald indische, japanische, arabische Gelehrsamkeit sich mit Gegenargumenten wappnet aus der kritischen Wissenschaft; die altgewohnte Schwarzweißzeichnung — das pechkohlrabenschwarze Heidentum dort, das leuchtend helle Christentum hier — ist uns ohnehin durch die nivellierende Religionswissenschaft mit ihren Wertabstufungen abgewöhnt worden; und deutlicher als je haben wir das Recht jeder Volksseele auf eigne Kultur und eigne Religion, also die Unübertragbarkeit unserer Empfindungsweise auf Völker andrer Rassen und Entwicklungsstufen erkannt. So gilt es nach innen wie nach außen Stellung zu nehmen; nicht bloß Mittel und Wege für neue Mission zu finden, sondern Recht und Pflicht, Motiv und Ziel der Missionsarbeit überhaupt neu sich zu vergegenwärtigen. Hier lagen die theoretischen Aufgaben des Kongresses.

Auch in dieser Hinsicht ist die Hauptarbeit nicht von dem Kongreß, sondern bereits vor dem Kongreß geleistet worden. In acht, zum Teil recht umfangreichen Berichten gaben die vorbereitenden Komitees den Gesamtertrag einer umfassenden Enquete heraus, als ein standard work, das den Stand der gegenwärtigen Missionskunde bezeichnet. Die Einzelberichte der Missionare für diese Reports zählen nach Tausenden; sie bilden eine einzigartige Materialsammlung, eine reiche Fundgrube. Die Reports selbst sind, obwohl je mehrere hundert Seiten stark, doch nur kondensierte Auszüge. Wenn auch die Missionswissenschaft hier mehr widergespiegelt als eigentlich gefördert erscheint, so wird doch Niemand den Wert dieses Sammelwerkes unterschätzen. Soviel ich sehe, ist die der neuen geschichtlichen Situation entsprechende Reform der Missionsmethode zwar gefordert, aber nicht im einzelnen bezeichnet. Die kritische Theologie wird gelegentlich anerkannt als wertvolles Mittel überflüssigen Ballast abzustoßen; die in der Konsequenz liegenden Fragen nach dem Inhalt des Evangeliums und dem Wesen des Christentums werden indessen weder scharf gestellt noch beantwortet.

Im Grunde kann angesichts der Genesis der Konferenz und ihrer Zusammensetzung kein Mensch etwas Anderes erwarten. Die ganze Veranstaltung mußte in peripherischen Fragen (und die dogmatische Theorie ist hier peripherisch) Kompromiß-Charakter tragen. Worauf es ankam, war eine im Geiste einheitliche Kundgebung der protestantischen Mission.

So lag denn auch in den mündlichen Verhandlungen nicht sowohl eine schrittweis vordringende, sachlich fördernde Diskussion vor, als vielmehr eine großartige Gesamtkundgebung mit individueller Beleuchtung aus den Arbeitsfeldern der ganzen Welt. Von dem strengen Stil der akademischen Vorlesung bis zu dem erbaulichen Tonfall unserer Missionsfest-Ansprachen schillerte, was in den Parallel-Versammlungen in der Assembly Hall, hier mehr fachmännisch, und Synod Hall, hier populär, gesprochen wurde. Interessant war im Grunde Alles, bedeutend das Meiste. Nur die besten Kenner kamen zum Wort, verehrungswürdige Männer (und Frauen), und zum Teil glänzendste Redner (wie die Amerikaner William J. Bryan und Robert E. Speer). Trotzdem natürlich leise Ton- und Grad-Unterschiede spürbar waren, zog sich eine einheitliche Grundauffassung durch die Aeußerungen, kurz gesagt die Theologie der Missionsfestlieder: das Christentum ist, auch abgesehen vom Vergleich mit anderen Religionen, schon als die Religion der Erlösung die absolute; der Inhalt des Evangeliums wird als eine einfache, bekannte, undiskutierbare Größe vorausgesetzt. — Gerade daß diese Grundauffassung theologisch in keiner Weise angekränkelt war, machte ihren Wert und Unwert aus, bewahrte vor Spitzfindigkeiten und Differenzen, ließ aber doch auch das Bedauern empfinden, daß der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein zwar mit zwei Delegierten angemeldet, aber nicht vertreten war. Als Missionsmotiv wurde, wie es sich gehört, in erster Linie nicht das „soll" betont (Markus 16, 15), sondern das „muß" (Apg. 4, 20), und zwar warm und herzlich.

Der Doktorhut, den in feierlicher Ehren-Promotion die Universität Edinburg Professor Meinhof, dem jüngeren Warneck und dem unermüdlichen Pastor Julius Richter aufsetzte, bedeutete eine ausdrückliche Anerkennung und Ehrung der deutschen Wissenschaft. Denn in der Missionswissenschaft ist Deutschland vorläufig noch immer führend; von der praktischen Arbeit, vom Interesse und von der Opferwilligkeit läßt sich das Gleiche leider nicht sagen. Da die Zahl der Delegierten sich nach der Höhe der finanziellen Missionsleistung der Völker richtete, so war Deutschland nur etwa mit hundert offiziellen Delegierten vertreten. Der angelsächsische Geist überwog also völlig; um so mehr, als mancher deutsche Gast das glatte Parkett der fremden Verhandlungssprache scheute. Deutschland verhielt sich auf diesem Kongreß nachdenklich und schweigsam; sogar — wie von vielen Seiten bedauernd ausgesprochen wurde — allzu schweigsam. Um so erfreulicher war, daß von der Leitung ein Abend ausschließlich der kontinentalen (deutschen, holländischen, skandinavischen, französischen) Missionsarbeit gewidmet war. (Das Referat über die Eigenart der deutschen Mission lag in den bewährten Händen von Professor Mirbt.) Auch der Schluß brachte noch eine ausdrückliche Anerkennung der kontinentalen und speziell der deutschen Missionsarbeit, indem nämlich der Kontinent in dem neugebildeten Continuation Committee die gleiche Vertreterzahl erhielt wie Amerika und England: man hatte hier nicht gezählt, sondern gewogen.

Damit bin ich schon auf das praktische Resultat des Kongresses gekommen. Die protestantische Missionsarbeit ist einheitlich zusammengeschlossen worden mit dem Zentrum eines internationalen Komitees. Es war ein großer, weihevoller Moment, als das, worauf die Tagung von Anfang an zielte, durch einstimmigen Beschluß erreicht wurde. Aus der Einheit des Geistes entsprang die Einheit der Organisation. Ein Ausschuß von 35 Mitgliedern ist eingesetzt, der, zunächst mit der Fortführung der Kongreßarbeiten beauftragt, sich sicherlich in Permanenz erklären wird. (Deutschland ist vertreten durch den Missionsprofessor Haußleiter, Bischof Hennig, Pastor Würz und D. Julius Richter.) Von nun an wird die protestantische Mission planmäßig zusammenwirken, die einzelnen Gesellschaften in gegenseitiger Fühlung sich ergänzen und fördern. Damit ist ein gewaltiger Schritt vorwärts getan. Eine neue Lage ist geschaffen.

Noch wichtiger aber als diese große Errungenschaft scheint mir die vertiefende und begeisternde Wirkung, die der Kongreß auf alle Teilnehmer ausgeübt hat. Ich komme damit zu meinem Ausgangspunkt zurück. Auch hier ist ein Neues geschaffen worden: neue Freudigkeit, neuer Mut, neue Resonanz. Unvergeßliche und unvergeßlich schöne Tage sind diese so ernsten, so anstrengenden, so ermüdenden Verhandlungen gewesen. Mit Dank sind wir von einander geschieden.

Ich schließe mit einem Bilde: Der Kongreß hat es nicht vermocht, Form und Farbe der zu erzielenden Früchte am Baum der Mission zu bestimmen. Aber er hat das Größere erreicht: er hat den Baum begossen und seine Lebenswurzeln gespeist. Die Früchte werden in Gottes Sonne von selber reifen. Friedrich Reimer

Verschiedenes

Platon. Von Constantin Ritter. In zwei Bänden. Erster Band. München, C. H. Beck 1910. 603 S. Gebunden 9 Mk.

Ritter berichtet zuerst auf fast 200 Seiten über Platos Leben und Persönlichkeit. Dann läßt er auf etwa 80 Seiten eine kritische Uebersicht über den Bestand von Platos Schriften folgen. Endlich gibt er Analysen der früheren Dialoge Platos (Laches und der kleinere Hippias; Protagoras; Charmides und der größere Hippias; Euthyphron, Apologie und Kriton; Gorgias; Euthydemos, Kratylos und Menon; Menexenos, Lysis und Symposion; Phaidon) und im Anschluß daran Ausführungen über die Ethik und Ideenlehre Platos in dieser früheren Zeit. Im zweiten Band will sich Ritter der systematischen Darstellung mehr annähern, soweit dies nämlich bei Plato überhaupt möglich ist. Da der vorliegende erste Band nicht viel mehr

bringt als Platos Anläufe zur Bildung einer selbständigen Welt- und Lebensanschauung, versparen wir eine eingehende Würdigung von Ritters Auffassung der platonischen Philosophie besser auf das Erscheinen des zweiten Bandes; aber schon jetzt können wir erkennen, was an Ritters bedeutender Arbeit charakteristisch ist.

Es ist eine gediegene Leistung, um ihren Eindruck in einem Wort zusammenzufassen. Sie ist ja auch (nach dem Vorwort) die Frucht einer zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstand, die der Verfasser sich durch bedeutende Opfer erkaufen mußte. In dieser langen Zeit konnte sich nur ein starkes unmittelbares Interesse behaupten; keine Nebenabsicht konnte dem Verfasser die zähe Ausdauer geben, deren er zur Durchführung seines Planes bedurfte. So zeichnet sich denn auch sein Werk durch eine strenge Sachlichkeit aus. Ritter will nur Plato zur Anschauung bringen, nicht seinen eigenen Geist glänzen lassen. „Geistreich“ ist denn sein Buch auch nicht; aber dafür wird man mehr als entschädigt durch die persönliche Wärme der Darstellung. Ferner: Ritter unterrichtet uns nicht nur über den neuesten Stand der Forschung; er führt uns in die Forschung, in das Forschen selbst ein. Das ist auch für den Leser, der nicht gerade Platoforscher werden will, kein geringer Gewinn. Mir ist noch selten so klar vor Augen getreten, wie wenig wir von den bekanntesten Männern des Altertums eigentlich „wissen“, wie viel Konstruktion in ihrer „Geschichte“, wie viel Deutung in ihren „Lehren“ ist. Das kann uns über die wachsenden Schwierigkeiten beruhigen, die das Leben Jesu und die Geschichte des Urchristentums macht; es kann uns auch davor warnen, daß wir unsern Glauben nicht auf den immer unzuverlässigen Grund eines geschichtlichen Wissens bauen wollen. Zur Gediegenheit von Ritters Arbeit rechne ich auch, daß er Plato mit dem Interesse der Zueignung studiert und darstellt. Ihm ist sein Held keine bloße historische Merkwürdigkeit, mit der er sich und Andere unterhalten will; was ihn an Plato fesselt, ist auch nicht bloß der Gedanke, daß ein noch nicht hinlänglich durchforschtes Gebiet seines Fachs seiner harre. Ihm ist Plato ein Lehrer, von dem er gelernt hat und noch lernt; er will darum auch Andre anleiten, von ihm zu lernen, und will nebenbei für die Ehre seines Lehrers eintreten. Das mag ihn je und je zu weit führen. Aber wir achten das gering gegen den Gewinn, den er uns durch seine ganze Stellung zu Plato gewährt: daß er uns in seine, die richtige, Stimmung gegen Plato, gegen die Geschichte überhaupt, hineinzieht. Was geht uns Plato an, wenn wir nichts mehr von ihm zu lernen haben? Haben wir so viele übrige Zeit, daß wir uns für nichts mit ihm beschäftigen könnten?

Ritters Bestreben ist, „nicht etwa bloß den Fachgelehrten neue Anregungen zu geben, sondern allen Gebildeten, die Sinn für geistige Werte und Zeit zu geschichtlichen Studien haben, gründliche Bekanntschaft mit dem Manne zu vermitteln, dem unsre heutige Geisteskultur wohl mehr als irgend einem andern einzelnen zu danken hat.“ Dieser Absicht ist er im ganzen wohl gerecht geworden. Doch würde sich empfehlen, daß er überhaupt alles, was die Kenntnis des Griechischen voraussetzt, in die Anmerknugen verweisen würde. Auch hätte der Text zu Gunsten der Laien wohl durch Exkurse entlastet werden können. Dadurch hätte Ritter auch den Raum gewonnen für die Untersuchung der Echtheit der platonischen Schriften, die wir ungern missen. Die musterhafte Klarheit, mit der er die Zeitfolge derselben erörtert, macht diesen Mangel um so schmerzlicher. Auch sind ja die beiden Fragen kaum zu trennen und für den, der sich überhaupt für solche Dinge interessiert, gleich interessant. -- Der Verlag hat den Preis des wohlausgestatteten Buchs recht nieder angesetzt.

Christoph Schrempf

Die Reichsgesetzliche Renten-Versicherung. Blätter zur Aufklärung über Wirkung und Nutzen dieser Versicherung. Blätter in zwangloser Reihenfolge. Mainz, Wilhelm Merglers Selbstverlag. (Adresse: Invalidenversicherungsstelle). 1910. 8 S. Einzelpreis 10 Pfg., Partien Preise erheblich billiger.

Das „Kleben für die Leute“ ist Gott Lob Zwang. Aber wieviel Fehler zeitigt nicht Unkenntnis: im Interesse der Angestellten hat ein Jeder die moralische Pflicht, sich über diese Versicherung zu informieren — und halte er auch nur eine „Morgenfrau“. — Welch leidige Folgen aber, daß es Zwang ist und daß die Versicherung „Arbeiterversicherung“ gescholten wird! Sie ist viel mehr: sie ist ein Recht, und viel zu wenig gekannt ist sie als Recht der Selbst- und Weiterversicherung: fast alle freien Berufe haben dieses Recht, und geschickt angefangen, kann jedem Gliede dieser Berufe, rechtzeitig angefangen, auf dem Wege einer kurzen Zwangsversicherung das vör der Selbstversicherung weit günstigere Weiterversicherungsrecht gewahrt werden. Im Kreise unserer Leser wird besonders die Mahnung gelten: versichert Eure Hausfrau — versichert Eure konfirmierte Tochter, sobald sie im Haushalt tätig ist! Eine gute Aufklärung geben diese „Mainzer Aufklärungsschriften“.

Johannes Tiedje

Vorschriften betreffend Kinderarbeit auf Grund des Reichsgesetzes vom 30. März 1903. Nr. 341 von Carl Heymanns Formularmagazin, zusammengestellt vom Kgl. Gewerbeinspektor Dr. A. Bender. Berlin, Carl Heymann 1910. Vierseitiges Oktavformular 25 Karten 75 Pfg., 100 Karten 2 Mk. Größere Partien billiger.

Wem die Not der arbeitenden Kinder am Herzen liegt, der sorge für Verbreitung dieser Schutzkarten und wirke dahin, daß die kommunalen Behörden sich der Sache weniger polizeilich und ernstlicher humanitär annehmen.

Johannes Tiedje

Kleine Mitteilungen. Professor Pöhlmann in Nürnberg kann zufrieden sein mit der Wirkung, die seine Enquete über den Stand unsers jungen heranwachsenden Volkes zu Religion und Religionsunterricht anhaltend tut. Wir meinen, was er in den Monatsblättern für den evangelischen Religionsunterricht (Göttingen, Vandenhoeck) 1909, Heft 2, 3 und 5 niedergelegt hat. Vgl. Nr. 29 unsers vorigen Jahrgangs. Unter anderen einschlägigen Veröffentlichungen scheint uns besonders wertvoll die Ergänzung, die jetzt Stadtvikar Emlein in Mannheim in derselben Zeitschrift 1910 Heft 7/8 bietet mit einem Aufsatz: Vom „Kinderglauben.“

Wenn unsre Leser noch nicht die Bekanntschaft des Freudschen Pansexualismus gemacht haben — um so besser. Wenn aber doch, so sei ihnen ein Artikel von Fr. W. Foerster in Baumgartens Zeitschrift Evangelische Freiheit, 7. Heft, Juli 1910, warm empfohlen: „Nochmals Psychoanalyse und Seelsorge.“ Vgl. die ganze Kontroverse ebenda 1909 Heft 3—5 und 1910 Heft 2—5; auch Protestantische Monatshefte 1909 Heft 1.

Der Vortrag, den Schian am 5. April auf der Braunschweiger Konferenz für evangelische Gemeindearbeit gehalten hat über „Gemeindereform als die Voraussetzung aller Kirchenreform“, ist in der Wurster-Güntherschen Monatschrift für Pastoraltheologie, 10./11. Heft, Juli-August 1910, erschienen. Vgl. Christliche Welt 1910 Nr. 17.

Der Generalsekretär des Evangelisch-sozialen Kongresses, Pfarrer Schneemelcher, teilt uns zu unserm Artikel über den Internationalen Kongreß in Besançon mit, daß auch von der Zentralstelle des Evangelisch-sozialen Kongresses ein Begrüßungsschreiben nach Besançon gesandt worden sei. — Ich nehme die Gelegenheit wahr, nachträglich das Organ der französischen Evangelisch-Sozialen warm zu empfehlen: Le Christianisme Social. Revue mensuelle. Herausgeber Elie Gounelle. Verlag M. Varloud, Paris, Place d'Anvers 2. 6 Francs das Halbjahr. Achtzehnter Jahrgang! Der Interessenkreis ist näher bezeichnet: Expériences religieuses. Théologie pratique. Morale sociale. Questions économiques. Libres débats. Actualités.

Unsre Leser erinnern sich einer Episode vom Evangelisch-sozialen Kongreß in Chemnitz: Heilmann, Redakteur der sozialdemokratischen Volksstimme, contra Harnack. Wir haben Nr. 22 Sp. 521 unsern unmittelbaren Eindruck davon wiedergegeben und Nr. 28 Sp. 669 kurz darauf hingewiesen, daß das neueste Heft von Evangelisch-Sozial eine längere Erklärung von Harnack zu dem „Ueberfall“ enthalte, unter wörtlicher Anführung ihrer Pointe. Herr Redakteur Heilmann schickt mir nun einen neuen Artikel der Chemnitzer Volksstimme Nr. 156 zu: „Adolf Harnack und ich.“ Er tut das, obwohl meine „durchaus parteiische und einseitige Stellungnahme“ ihm „nicht erlaubt“ an meine „sittlichen und religiösen Grundsätze zu appellieren.“ Nun, ich zweifle keinen Augenblick, daß Herrn Heilmanns Erinnerungen an jene Vorgänge in Berlin lebendiger sind als die des einstigen Rektors der Universität. Harnack hat sich des Vorgangs zunächst gar nicht mehr erinnert und erst aus den Akten sich nachträglich darüber unterrichten müssen. Was nun die ganze quaestio facti anlangt, so finde ich, daß die beiden Berichte von Harnack und Heilmann in weitem Maße neben einander bestehen können. Was Harnack sofort in Chemnitz als „Lüge“ bezeichnete, daß er nämlich als Rektor hinter dem auswärtigen Amt Deckung gesucht habe, das ist auch jetzt durch Heilmann nicht bewahrheitet worden. Im übrigen nichts natürlicher, als daß die Darstellungen des Falles von beiden Seiten auseinanderklaffen: die völlige Verschiedenheit der damaligen Situation für Beide und der heute verwerteten Quelle (dort ein Protokoll, hier leidenschaftlichste persönliche Erinnerung) bringt das notwendig mit sich. Aber Herr Heilmann verwirkt durch sein maßloses Gericht über den „Hoftheologen“ (man bedenke, was das aus seinem Munde heißt!) jeden Anspruch darauf, daß wir seiner persönlichen Angelegenheit weiter nachgehn. Sein Vorgehen gegen Harnack während des Chemnitzer Kongresses bleibt für Jedermann, der sehen will, ein persönlicher Racheakt. Es wird ihm nicht gelingen, sein Bild von Harnack dem öffentlichen Urteil aufzuzwingen, nicht einmal in den Kreisen seiner sozialdemokratischen Genossen. Denn es liegt zu klar vor Augen, daß der kein „Hoftheologe“ ist, der den Evangelisch-sozialen Kongreß nun seit zwanzig Jahren mit solcher Hingabe gefördert und schließlich seine Führung übernommen hat. Auch Herr Heilmann wird sich in ruhiger Stunde sagen müssen, daß für Harnacks Mitarbeit am Evangelisch-sozialen Kongreß schlechterdings kein andres Motiv möglich war als das selbstlose Interesse an den wirtschaftlichen und sittlichen Nöten unsers Volks. Es ist wahrhaftig selten genug, daß ein Gelehrter von Harnacks wissenschaftlicher Bedeutung mit solcher Treue sein Teil zur Lösung einer derartigen Aufgabe beiträgt. Einer Aufgabe, die in seinen Kreisen (ich denke hier nicht an die Theologen) wahrhaftig mehr Ungunst erfährt als Gunst. Das könnte und müßte Herr Heilmann trotz seiner Berliner Erlebnisse auch sehen. Aber der Haß macht blind.

Zu dem in voriger Nummer veröffentlichten Briefe über die Protestbewegung gegen die Enzyklika gehen Zuschriften genug bei mir ein. Ich denke nicht daran, der Sache viel Raum zu widmen. Die Antwort auf den Brief scheint mir einfach genug und wird in nächster Nummer erfolgen.

Zu unserm heutigen Artikel von Schowalter: Professor Eerdmans wird uns am 9. August in Berlin sprechen über „Orthodoxie im neunzehnten Jahrhundert“ in deutscher Sprache. Vergl. unsern heutigen Anzeigenteil. Die amerikanischen Kongreß-Gäste sind nun schon unterwegs: 180 Männer und Frauen haben sich am 12. Juli in Boston eingeschifft. Auch aus Deutschland wird die Teilnahme lebhaft genug werden: über 600 Anmeldungen lagen neulich bereits vor. Die Stadt Berlin freilich schläft oder ist in den Ferien. Ich

meine nicht das Komitee, das arbeitet im Schweiße seines Angesichts. Aber die Berliner Gesellschaft, die Berliner Presse! Nun, es hat auch sein Angenehmes, wenn die Berliner sich weniger für uns interessieren: um so mehr Platz haben wir!

Die Kantgesellschaft veröffentlicht im Band 15, Heft 2 und 3 der Kantstudien ihr fünftes Preisausschreiben: „Kants Begriff der Wahrheit und seine Bedeutung für die erkenntnistheoretischen Fragen der Gegenwart." In der Erläuterung des Themas heißt es: „Es sollen dabei sowohl diejenigen neueren Untersuchungen des Begriffs der Wahrheit berücksichtigt werden, welche sich auf das naturwissenschaftliche und das historische Erkennen beziehen, als diejenigen, welche die metaphysischen Begriffe und die religiösen Vorstellungen betreffen." Die Aufgabe verdient die ernste Beachtung der systematischen Theologie. Exemplare des Preisausschreibens versendet Dr. Arthur Siebert, Berlin W. 15, Fasanenstr. 48.

Ein „alter Abonnent" unsers Blattes schreibt uns:
„Ich suche seit Jahren die Quelle folgenden Mönchsspruches:

Wir kommen zusammen und kennen uns nicht,
Wir leben zusammen und lieben uns nicht,
Wir sterben zusammen und betrauern uns nicht!

Wer gibt Antwort?" R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Weltkongreß

für freies Christentum und religiösen Fortschritt

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4, 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Antwort) dringend erwünscht.

Vorbestellung auf Karten zum Weltkongreß (5 M. für alle Vorträge, 10 M. mit gedrucktem Protokoll) bei dem Generalsekretär Herrn Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin N 20, Badstr. 62, dringend erwünscht. [Die Karten selbst werden erst im Empfangsbureau ausgehändigt! Großloge etc. Dorotheenstraße 27.]

Köln

Mittwoch, 3. August von 11 Uhr an: Empfang der auswärtigen Gäste am Hauptbahnhof — 5 Uhr: Mittagessen in der Lesegesellschaft, Langgasse 6 — 8 Uhr: Empfangsabend im Palmensaal der Flora, Köln-Riehl Alter Stammheimerweg 5: Ansprachen.

Donnerstag, 4. August 11¾ Uhr: Abfahrt von Köln nach Bonn mit Extrazügen der Rheinuferbahn, Station Traakgasse — 1½ Uhr: Abfahrt von Bonn nach Remagen mit dem Extradampfer „Albertus Magnus", Station Alter Zoll — 3 Uhr: Mittagsmahl in Remagen, Hotel Fürstenberg — 6 Uhr: Abfahrt nach Köln mit dem „Albertus Magnus" — 10 Uhr: Zusammensein im Stapelhaus, Köln, Frankenwerft 33.

Berlin

Montag den 8. und Dienstag den 9. August.

I. Deutsche Theologie und Kirche

1. Was verdanken die Religiös-Liberalen der anderen Nationen dem religiösen Leben und der theologischen Wissenschaft Deutschlands?

Professor D. **J. Estlin Carpenter** vom Manchester College, Oxford für Großbritannien.
Professor D. **Francis G. Peabody** von der Harvard Universität für die Vereinigten Staaten.
Professor D. **G. Bonet-Maury** von der theologischen Fakultät in Paris für Frankreich.
Professor D. **H. Y. Groenewegen** von der Universität zu Leiden für Holland.
Lic. Dr. **Ter-Minassianz** für Armenien.

2. Vorträge der Deutschen

Professor D. **J. A. Dorner** aus Königsberg: Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert.
Professor D. **Artur Titius** aus Göttingen: Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik.
Professor D. **Wobbermin** aus Breslau: Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie.
Professor D. **Heinrich Weinel** aus Jena: Theologie-Studium und Kirche.
Professor D. **Hermann Gunkel** aus Gießen: Die Stellung des Alten Testaments in der religiösen Entwicklung.
Professor D. Freiherr **v. Soden** aus Berlin: Hat die historisch-kritische Behandlung des Neuen Testaments dessen Bedeutung für das religiöse Leben geschwächt oder gesteigert?
Professor D. **Wilhelm Bousset** aus Göttingen: Die moderne Anschauung von Jesus.
Professor D. **Otto Baumgarten** aus Kiel: Die religiöse Erziehung in Deutschland.
Professor Lic. **Friedrich Niebergall** aus Heidelberg: Die Predigtkunst in Deutschland.
Pfarrer D. **Erich Foerster** aus Frankfurt a. M.: Unsere evangelische Kirche.
Reichstagsabgeordneter D. **Friedrich Naumann** aus Berlin: Die soziale und die praktische Wirksamkeit der deutschen Kirchen.
Professor D. **Adolf Harnack** aus Berlin: Das doppelte Evangelium im Neuen Testament.
Professor D. **Wilhelm Herrmann** aus Marburg: Die deutsche Art und das Evangelium.
Direktor Dr. **F. J. Schmidt** aus Berlin: Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus.
Professor D. **Ernst Troeltsch** aus Heidelberg: Die Möglichkeit eines freien Christentums in der Welt.

II. Vorträge der Ausländer

Professor D. **Benjamin W. Bacon** von der Yale University zu New Haven: The Theological and Practical Issues of New Testament Criticism.
Rev. **Philip H. Wicksteed,** M.A., aus London: Religion and the Social Question.
Rev. **Thomas R. Slicer,** aus New York City: A Survey of Liberal Religion in America.
Professor **Clayton R. Bowen,** von der Meadville Theological School zu Meadville, Pa.: A German-American Professorship at the Meadville Seminary.
Principal **Heramba Chandra Maitra,** aus Calcutta: Man's Longing for the Infinite.
Professor D. **B. D. Eerdmans** aus Leiden: Orthodoxie im zwanzigsten Jahrhundert.
Professor D. **Thomas C. Hall** vom Union Theological Seminary in New-York: Die Fundamental-Idee des puritanischen Staates.
Pfarrer **Kristover Jansen,** Christiania: Die Religion Björnsons und Ibsens.
Professor Dr. **Georg Boros** aus Klausenburg.
Pfarrer Dr. **Et. Giran** von der französisch-reformierten Kirche in Amsterdam: La Religion de l'Esprit et le Christianisme Progressif.
Professor Dr. **Emil G. Hirsch** von der Universität zu Chicago: Die Beiträge des Judentums zur liberalen Religion.

☞ Dienstag abends 8 Uhr beginnen die Verhandlungen über „die sympathischen Beziehungen, die zwischen den Religionsgemeinschaften und zwischen ihren verschiedenen Richtungen bestehen sollten" und werden am Mittwoch fortgesetzt. Vgl. nächste Nummer. Das Programm der fünf Sonderkonferenzen Sonnabend den 6. in voriger Nummer: zu diesen ist der Eintritt frei. Alle Veranstaltungen in Großloge Royal York zur Freundschaft, Dorotheenstraße 27. Ebendort das Empfangsbureau. — Ueber Weimar 11. August vgl. vorige Nummer.

Freunde der Christlichen Welt

Donnerstag den 11. August Vormittags 10 Uhr **in Berlin** Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstraße 27

Vortrag und Verhandlung: „Zur innern Lage." Gesinnungsverwandte als Gäste willkommen.

Königsberg i. Pr.

Freunde der Christlichen Welt treffen sich gelegentlich des Deutschen Pfarrertages in Königsberg i. P. Etwaige Teilnehmer werden ersucht unter Angabe ihrer Adresse sich wegen alles Näheren in Verbindung zu setzen mit **Pfarrer Lappoehn, Kl. Gnie, Ostpr.**

V. d. F. d. C. W.

Nr. 32 der Mitteilungen kommt soeben zur Versendung.

Versammlungskalender

18. Juli—2. Aug	Casseler Fröbelkursus Cassel
1.— 6. August	Friedenskongreß Stockholm
8.— 9. „	Deutsche Christliche Studentenkonferenz Wernigerode
6.—10. „	Weltkongreß für freies Christentum u. religiösen Fortschritt Berlin
11. „	Freunde der Christlichen Welt Berlin
11.—17. „	Theologischer Ferienkursus Jena
11.—17. „	Keplerbund Naturwissenschaftlicher Kursus Godesberg
30. Aug.—2. Sept.	Weltkongreß für Volkserziehung Brüssel
6. September	Deutscher Pfarrertag Königsberg

Religionsgeschichtliche Volksbücher. Herausgegeben von F. M. Schiele. Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen. V. 7/8. „Die Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben." Von **Martin Rade.** M. 1.—, gebunden M. 1.30. Verzeichnis der Religionsgeschichtlichen Volksbücher bitte zu verlangen.

„Inserat T. 34 ist erledigt."

Cand. theol. sucht auf ½ oder 1 Jahr neben der Vorbereitung zum Examen Stelle **als Hauslehrer.** Entschädigung nach Uebereinkunft.

Gefällige Offerten unter **J. R. 86** an den Verlag.

Kräftige Stütze, die auch im Nähen geübt ist, für **Arzthaushalt** sofort gesucht. Dienstmädchen vorhanden.

Meldungen mit Gehaltansprüchen an **Frau Dr. Spitta, Brandenburg a. H.,** Grabenstr. 5.

Gratis vers. Katalog über wirklich gute **Zucht- Lege- u. Rassehühner. M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125.** Taus. Anerk.

Besetzung einer Predigerstelle

An der unter unserem Patronat stehenden St. **Katharinen**-Kirche hierselbst wird die Stelle des Diakonus (dritten Geistlichen) und Kompastors der Filialkirchen **Wust** und **Prützke** durch Versetzung des bisherigen Inhabers frei.

Die Stelle gehört zu Klasse 1 des § 2 des Pfarrbesoldungsgesetzes vom 26. Mai 1909. Freie Dienstwohnung bestehend aus 10 heizbaren Räumen und einer Badestube ist mit der Stelle verbunden.

Bewerber wollen ihre Zeugnisse nebst Lebenslauf sofort bei uns einreichen.

Brandenburg a. H., den 23. Juli 1910.

Der Magistrat

Nervöse

u. Nervenleidende verl. unentgeltl. Prospekt von Erich Hentschel, Moritzburg, Bez. Dresden. Verf. d. Brosch. „Vom Sinn des Lebens", die zum Preise von 40 Pfg. durch jede Buchhandlung od. gegen Einsendung d. Betrags in Marken direkt vom Verf. bez. w. kann. Ersch. im Verl. v. K. G. Th. Scheffer, Leipzig. Von hohem Interesse für Freunde von religiösen u. erkenntnistheoretischen Fragen.

HANS WEGENER

Verfasser von „Wir jungen Männer"

Geschlechtsleben und Gesellschaft

Die Frage des Geschlechtslebens ist auf das innigste verbunden, gleichsam hineingefaltet in das Leben überhaupt, sodaß sie für die Allgemeinheit die Bedeutung einer Lebensfrage im eminentesten Sinne hat! Wenn man dieses Buch liest, dann ist einem zu Mute, als wenn man vor der Tür einer neuen Zeit stünde und nur darauf warte, daß sie sich öffne

Preis M 2.— Verlag Otto Rippel, Hagen i. W.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**

Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

Dr. v. Mengershausen.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Friedrich Paulsen:

Philosophia militans

Gegen Klerikalismus und Naturalismus

8°. VIII, 233 Seiten. Mk. 2—, fein gebd. Mk. 3.—

Dritte und vierte durchgesehene und vermehrte Auflage.

1. Das jüngste Ketzergericht über die moderne Philosophie. — 2. Kant der Philosoph des Protestantismus. — 3. Katholizismus und Wissenschaft. — 4. Der Modernismus und die Enzyklika Pius' X. — 5. Fichte im Kampf um die Freiheit des Denkens. — 6. Ernst Haeckel als Philosoph. — 7. Haeckels Welträtsel als Volksbuch. — 8. Die Entdeckung des Menschen im 19. Jahrhundert.

Eine Fülle statistischen Materials

aus allen Gebieten des kirchlichen Lebens gibt das

Kirchliche Jahrbuch

Herausgegeben von P. **J. Schneider.** 5 M., geb. 6 M. Jahrg. **1910** ist soeben im Verlag von **C. Bertelsmann** in **Gütersloh** erschienen. Die Kirchenbehörden empfehlen das Jahrbuch lebhaft und gestatten die Anschaffung **für Rechnung der Kirchenkassen.** — Prospekt gratis.

Für den Theologen, für den gebildeten Laien unentbehrlich.

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise. Frau Ober-Postassistent **Kling**

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage. Näh. Prospekt.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen

Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

35. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern 18 Mark

Nr. 15. Verworn, Die Mechanik des Geisteslebens (Zillessen) — Kirn, Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart (Ders.) — Kalweit, Die Stellung der Religion im Geistesleben (Ders.). — Külpe, Immanuel Kant (Ders.) — Richert, Schopenhauer (Ders.) — Hensel, Rousseau (Ders.) — Natorp, Pestalozzi (Ders.) — Bauer, Das Palästinische Arabisch (Schwally) — Die Heilige Schrift des Alten Testaments (Volz) — Torrey, Ezra Studies (Volz) — Burton, Biblical Ideas of Atonement (Wendt) — Kühl, Erläuterung der paulinischen Briefe (W. Bauer) — Müller, Das Johannes-Evangelium im Lichte der Strophentheorie (Heinrici) — Leszynsky, Mohammedanische Traditionen über das jüngste Gericht (Schwally) — Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte (Ph. Meyer) — Dorner, Johannes Calvin (Lobstein) — Bibliotheca reformatoria neerlandica (W. Köhler) — Prumbs, Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade (Tschackert) — Nicolai, Benjamin Schmolck (E. Chr. Achelis) — Sohm, Wesen und Ursprung des Katholizismus (Bruckner) — Ferrandiz, Das heutige Spanien unter dem Joch des Papsttums (Bruckner) — Aigner, Lourdes im Lichte deutscher medizinischer Wissenschaft (Ebstein) — Sakman, Voltaires Geistesart und Gedankenwelt (Bornhausen) — Briefe an Joh. Heinr. Kurtz (J. Hans)

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg